

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau
rechtlich eigenständiger
biblisch-reformatorischer
Gemeinden

Gott zur Ehre – uns zum Segen

Was heißt heute Gottesdienst feiern?

Grußwort des Schriftleiters S. 3

Ludwig Rühle

Wortverkündigung zu Hebräer 12,18-29:

Gemeinschaft mit Gott

S. 14

Ron Kubsch

Gottesdienst als Spielwiese –

Geistlicher Aufbruch durch neue Gottesdienstkulturen?

S. 19

Jürgen-Burkhard Klautke

Biblisch-reformatorischer Gottesdienst (Teil 1)

Was heißt das?

S. 27

Jürgen-Burkhard Klautke

Biblisch-reformatorischer Gottesdienst (Teil 2)

Konkret

S. 36

Impressum

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau rechtlich eigenständiger, biblisch-reformatorischer Gemeinden

Herausgeber: Verein für Reformatorische Publizistik e. V. (VRP)

Homepage: www.bekennende-kirche.de

Geschäftsstelle:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Marion Kamm, Hainstraße 117, D-35216 Biedenkopf

Telefon: 06461 758719 (aus dem Ausland: 0049 6461 758719), Fax: 03212 1001483

E-Mail: vrp-bekennende-kirche@web.de

*Für die Bereiche Zuwendungsbescheinigungen und Finanzielles sowie Bestellungen, Abbestellungen und Adressänderungen ist die **Geschäftsstelle** zuständig.*

Schriftleitung:

Dr. Jürgen-Burkhard Klautke

Dreihäuser Platz 1, D-35633 Lahnau

Telefon: 06441 96 26 11 (aus dem Ausland: 0049 6441 962611)

E-Mail: klautke@aol.com

*Bei allen inhaltlichen Anliegen wenden Sie sich bitte an die **Schriftleitung**.*

Autoren dieser Ausgabe:

Klautke, Jürgen-Burkhard

Kubsch, Ron

Rühle, Ludwig

Die Herausgabe der Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE wird ausschließlich durch Spenden interessierter Leser finanziert. Um ein regelmäßiges Erscheinen zu ermöglichen, bitten wir Sie um Ihre Zuwendung auf das folgende Konto:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Deutschland: Volksbank Mittelhessen eG

Konto-Nr. 637 505, BLZ 513 900 00

BIC-Code: VBMHDE5F

IBAN: DE03 5139 0000 0000 6375 05

Druck: Brockhaus, Dillenburg

Grußwort des Schriftleiters

„Ich kehrte etliche unter euch um, so wie Gott Sodom und Gomorra umgekehrt hat, so dass ihr wart wie ein aus dem Brand gerissenes Holzsplit. Dennoch seid ihr nicht bis zu mir umgekehrt ... Mache dich bereit, deinem Gott zu beugen!“
Amos 4,11.12

Mit diesem Ausspruch aus dem Buch des Propheten Amos grüße ich Sie herzlich zu dieser Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE. In dem oben zitierten Wort erklärt Gott, wie er die Seinen zieht, damit sie sich aufmachen, um vor sein Angesicht zu treten.

Angesengtes Holzsplit

Die Heilige Schrift vergleicht uns hier mit einem angesengten Holzsplit. So ein Stück verkohltes Holz ist wahrlich nicht ansehnlich. Möglicherweise hatte es vor dem Brand einen gewissen Wert, aber nun ist es in Mitleidenschaft gezogen und beschädigt. Wieso spricht die Heilige Schrift so von Menschen, die Gott gerettet hat? Werden wir auf diese Weise nicht auf die Schattenseiten unserer Errettung hingewiesen? Ist das nicht Ausdruck von Missachtung der Erlösung?

Man könnte erwidern: Immerhin ist das angekohlte Stück Holz nicht völlig verbrannt. Es ist ein Gewinn, dass es überhaupt noch vorhanden ist. Offensichtlich ist es gleichsam im letzten Moment aus dem Feuer herausgerissen worden. Die Kernaussage dieses Verses ist also positiv: Ihr seid noch einmal davongekommen. Ihr seid errettet, heraus aus den Gerichtsschlägen Gottes, die mit dem Untergang Sodoms und Gomorras verglichen werden. Wenn ihr auch offensichtlich Einbußen erlitten habt: Im Großen und Ganzen lief es mit euch noch einmal gut

ab. Wie verhält sich das mit den Vor- und Nachteilen bei unserer Errettung?

Um eine Antwort auf diese Frage zu bekommen, kann uns ein Ereignis aus dem Leben des Erzvaters

Jakob wegweisend sein. Als Jakob auf dem Rückweg von seinem Onkel Laban an den Fluss Jabbok kam, hörte er, dass sein Bruder Esau ihm mit 400 Mann entgegenritt. Jakob packte die Angst. In seiner Panik griff er auf eingeübte Verhaltensmuster zurück. Das heißt, er versuchte zu tricksen. Er teilte seinen Herdenbesitz in mehrere Teile auf und ließ Geschenke vor sich hertragen, um Esaus Zorn zu beschwichtigen. Aber er ahnte wohl selbst, wie sinnlos diese Manöver gegenüber einem zürnenden Bruder waren. So flehte er Gott um Rettung an. Schließlich habe Gott ihm den Auftrag gegeben, aus Haran wegzugehen. Es sei Gott selbst gewesen, der verheißen habe, ihm Gutes zu tun. Also solle Gott ihm nun auch beistehen und ihn retten.

Tatsächlich kam es bei der Begegnung zwischen den Brüdern am nächsten Morgen nicht zu dem befürchteten Gemetzel. Das Treffen vollzog sich friedlich (1Mos. 32,4-24; 33,1-16). Aber in der Nacht davor kam es am Jabbok zu



einem Kampf. Jakob rang mit einem Mann. Beim Anbruch der Morgenröte gab Jakob dem Ort den Namen Pniel. Er bemerkte dazu, er habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen und „*meine Seele ist gerettet*“. (1Mos. 32,25-33).

Manches, was in dieser Nacht geschah, gibt Rätsel auf. Aber Folgendes ist deutlich: Für den Rest seines Lebens behielt Jakob aus diesem Kampf zweierlei übrig: einen neuen Namen und eine verstauchte Hüfte. Wenn wir jetzt sagen, der neue Name - es war der Name Israel - sei ein wesentlich größerer Vorteil gewesen als der Nachteil - die verrenkte Hüfte - dann zeugt eine solche Bewertung davon, dass wir zwischen dem Ewigen und dem Zeitlichen zu unterscheiden gelernt haben. Wir haben erfasst, das Irdische in der Perspektive des Himmlischen zu sehen (2Kor. 4,16-18).

Natürlich wird man fragen können, ob wir diese Bewertung nur so dahinsagen oder ob wir tatsächlich davon überzeugt sind. Das hätte auf jeden Fall praktische Folgen. Etwa wenn es im Anschluss an die sonntägliche Gottesdienstfeier bei einer Tasse Kaffee zu informellen Begegnungen kommt. Worüber unterhalten wir uns (vorwiegend) dann? Über Arztbesuche? Über irgendjemanden, von dem wir wieder einmal etwas Negatives in Erfahrung gebracht haben? Oder sprechen wir über das, was uns in Christus geschenkt worden ist, so dass es uns darum geht, unseren Gesprächspartner geistlich zu erbauen (1Kor. 14,26)?

Dass wir diese Gewichtung in unserem Leben so häufig vergessen, weist darauf hin, dass es offensichtlich gar nicht so leicht ist, ja dass Glaubensmut dazu gehört, unsere gegenwärtigen

Mängel und Entbehrungen als nicht so entscheidend einzuordnen angesichts der Errettung in Christus.

Kurzum: Wenn uns zunächst bei dem angesengten Holzscheit die Nachteile und Beschädigungen unseres Lebens in den Sinn kommen, werden wir im Glauben darauf bestehen, dass alle diese zeitlichen Mankos in keinem Verhältnis stehen zu unserem ewigen Heil.

Aus dem Feuer gerissen

Als vor 60 Jahren im *Ökumenischen Weltrat der Kirchen* die Idee aufkam, die Kirchen seien dazu berufen, „Weltverantwortung“ zu übernehmen, hätte man sich kaum vorstellen können, dass entsprechende Grundgedanken sich heutzutage tief in den Evangelikalismus eingefressen haben.

Demgegenüber wissen Christen, die dem Wort Gottes folgen, dass diese Welt nicht der Vervollkommnung entgegengeht, sondern dem Untergang. Weil diese Welt aufgespart ist *für das Feuer* (2Petr. 3,7) und *die Gerechtigkeit in einem neuen Himmel und auf einer neuen Erde wohnen wird* (2Petr. 3,10-13), werden sie sich durch gesellschaftliche „Transformationsideen“ nicht verführen lassen. Aber die Frage bleibt: Sind wir von dieser biblischen Wahrheit der Rettung aus dieser Welt heraus tatsächlich durchdrungen?

In der Heiligen Schrift gilt das Gericht über Sodom und Gomorra als ein Vorbild für das ewige Gericht Gottes (Jud. 7). Indem Amos die Geretteten an das Geschehen des Untergangs von Sodom und Gomorra erinnert, stellt er die Frage: Weißt du, woraus du errettet worden bist? Bestimmt dich die Einsicht, dass Gott deine

lebensgefährliche Situation sah und dich durch Verkündiger des Evangeliums aus dem bereits lichterloh brennenden Haus herausgerissen hat? (Jud. 23).

Wird es im Licht dieser Errettung nicht zur Nebensache, wenn wir im Laufe unseres Lebens Brandspuren und Schrammen abbekommen? Oder denken wir, vielleicht im Geheimen: Ich will zwar gerettet werden, aber die Nachfolge darf nichts kosten!? Sind wir davon überzeugt, dass es in Ordnung ging, als Gott Lot und dessen Familie kurz vor dem Untergang Sodoms aus der Stadt herauszerrte? Sie hatten alles verloren, außer ihrem Leben.

Ich hörte einmal von einem kleinen Mädchen, das mit seinen Eltern im Urlaub am Meer war. Eines Tages erblickte es einen wunderschönen Schmetterling, lief ihm hinterher und rannte dabei auf die steilen Klippen zu. Es hatte den Abgrund nicht im Blick, denn der Schmetterling war so schön... Als sein Vater die Gefahr erkannte, rief er, schrie er hinter seiner Tochter her. Aber die Brandung war zu laut. Das Kind hörte nicht. Glücklicherweise hatte er ein Gewehr bei sich. Er war ein guter Schütze und schoss seinem geliebten Kind ins Bein. Wie sich bald herausstellte, behielt es dadurch für den Rest seines Lebens einen bleibenden Schaden am Knie zurück. Das war unbestritten ein Nachteil. Aber immerhin: Das Mädchen war nicht in den todbringenden Abgrund gestürzt.

Kein ausbalanciertes Leben

Was ist uns lieber? Würden wir lieber in Sodom und Gomorra bleiben und dann verbrannt werden oder in letzter Minute aus dem Feuer gerissen werden? Oder

träumen wir uns in das Wunschdenken hinein, Christsein führe in eine harmonisch abgerundete Lebensentfaltung?

Wenn wir das meinen würden, würden wir einer großen Täuschung unterliegen. Niemals hat der Sohn Gottes seinen Jüngern eine ebenmäßig verlaufende Existenz verheißen. Im Gegenteil: Christsein ist alles andere als das Sahnehäubchen zu einer wohlkomponierten, bürgerlichen Existenz. Es ist immer auch ein Durchkreuzen unseres „normalen“ Lebens. Wenn wir das nicht wollen, dann sollten wir eher einem humanistischen Lebensentwurf folgen, so wie es zum Beispiel im Freimaurertum propagiert wird.

Zum einen trägt das Wort Gottes uns einen Kampf auf, der in uns selbst tobt. Der Apostel Paulus gibt einmal die Anweisung, *die Glieder, die auf Erden sind, zu töten*. Er wird dann konkret, worum es geht: *Unzucht, Unreinheit, Leidenschaft, böse Lust und den Götzendienst der Habsucht*. (Kol. 3,5.6). Indem Paulus hier vom *Töten der Glieder* spricht, knüpft er an eine Aussage an, die Jesus in der Bergpredigt gemacht hat: *„Es ist besser für dich, dass eines deiner Glieder verloren geht und du mit einer Hand oder mit einem Auge in das Reich Gottes eingehst, als mit zwei Händen oder zwei Augen in die Hölle geworfen wirst.“* (Mt. 5,29.30). In einem gewissen Sinn fordert der Herr hier auf, die Vor- und Nachteile abzuwägen: Was ist dir lieber? Angesengt ins Reich Gottes zu gelangen oder äußerlich unbeschadet, ebenmäßig ausbalanciert in der Hölle zu landen?

Solange wir in diesem Leib sind, befinden wir uns im Kampf zwischen Geist und Fleisch (Röm. 8,13). Schon aus diesem Grund wird in unserem Leben

vieles nicht harmonisch oder wohlproportioniert ablaufen.

Zum anderen ist da noch die Welt, zu der wir selbst in vieler Hinsicht gehören und in der wir stehen. Der Sohn Gottes hat uns dazu verpflichtet, das Kreuz zu tragen. Als einmal der Apostel Paulus seinen Dienst für Christus beschreibt, schildert er die gewaltigen Spannungen, in die er dabei geraten ist: *unter Ehre und Schande, bei böser und guter Nachrede, als Verführer und doch wahrhaftig, als Unbekannte und doch wohlbekannt, als Sterbende – und siehe, wir leben; als Gezüchtigte, und doch nicht getötet, als Betrübte, aber immer fröhlich, als Arme, die doch viele reich machen, als solche die nichts haben und doch alles besitzen* (2Kor. 6,8-10). An anderer Stelle bezeichnet der Apostel sich sogar als *ein Narr um Christi willen und als Kehrriech der Welt* (1Kor. 4,10.13).

Ein junger Christ, der einen Großteil seines Tages in der Schule zu verbringen hat und auf den dort unsagbar viel gottloses Zeug einströmt, stellte mir beim Abendessen die Frage: Weißt du eigentlich, wie die Leute darüber denken, was du so glaubst? Ich antwortete ihm: Ich weiß es. Ich fügte hinzu: Wenn ich nicht den Geist Christi hätte, würde ich vermutlich das als genauso absonderlich und bizarr beurteilen, wie „die Leute“ es zu tun pflegen.

Tatsächlich werden wir nicht immer den Eindruck vermeiden können, realitätsferne Spinner zu sein. Es kann gut sein, dass unsere Umgebung uns als psychische Krüppel wahrnimmt, erfüllt mit merkwürdigen Ideen.

Bei vielen unserer Zeitgenossen stößt es inzwischen auf blankes Unverständnis, wenn wir bekennen, dass die Ehe

eine Beziehung zwischen einem Mann und einer Frau ist und nicht zwischen zwei gleichgeschlechtlichen Partnern. Vielleicht wird man bei uns eine Homophobie diagnostizieren. - Na wenn schon! Es geht darum, dem Wort Gottes gehorsam zu sein. Deswegen lehnen wir „homosexuelle Ehen“ ab.

Wenn man heute zum Predigt dienst von Frauen Nein sagt, irritiert das nicht nur viele unserer Zeitgenossen, sondern man setzt sich des Verdachts aus, „machohaft“ zu sein. - Na und?

Dass wir die Heilige Schrift als wahrhaftiges, irrtumsloses Wort Gottes annehmen und so bekennen, wird uns nicht selten den Vorwurf einbringen, ein fanatischer, verklemmter Fundamentalist zu sein. - Ist das so schlimm?

Erinnern wir uns daran, wie es Lot in Sodom erging. Er wurde auch gequält von dem, was tagtäglich so auf ihn einströmte (2Petr. 2,6-10). Natürlich kann uns das, was uns nachgesagt wird, schlaflose Nächte bereiten. Aber ist das so schlimm? Wenigstens sind wir aus dem Brand entkommen und laufen in den rettenden Hafen ein.

Verzerrte Verkündigung

Nicht selten wird heute mit dem Christsein in einer höchst gefährlichen Weise geworben. So als ob unser Glaube ein Ausstellungsstück ist, mit dem man auf diese Welt Eindruck machen könnte! So als ob die Bibel ein Erfolgsprogramm verbreitet, in dem uns ein Lebenstriumph nach dem anderen versprochen ist.

Jemand verkündet, Christsein, das heiße, in Situationen, in denen andere in Panik geraten, Ruhe zu bewahren. Nun, zweifellos ist es ein Geschenk, wenn wir,

zum Beispiel bei einer Flugzeugentführung, die Ruhe bewahren, im Vertrauen darauf, dass Gott auch diese Situation unter Kontrolle hat. Selbstverständlich können wir dafür beten, in solchen oder ähnlichen Situationen ruhig zu bleiben.

Aber ist uns klar, dass Christsein auch heißen kann, unruhig zu werden, und zwar in Situationen, in denen sich alle anderen in heiterer Fröhlichkeit ergehen und sich prima fühlen, einfach deswegen, weil sie die Gefahren nicht sehen (wollen)?

Als Paulus in Antiochien die Heuchelei des Kephas scharf anprangerte (Gal. 2,11-14), entsprach das sicher nicht den Verhaltensvorstellungen, wie sie in unserer evangelikal korrekten Welt heute erwartet werden. Aber war es deswegen ungeistlich? War es nicht vielmehr geboten, energisch und unbeirrt gegen die Kullissenschieberei anzugehen? Der Apostel Paulus blickte hier tiefer und begriff, dass in dieser Stunde nicht weniger als die Wahrheit des Evangeliums auf dem Spiel stand. Sind wir zu einer solchen Unruhe gegebenenfalls auch bereit? Auch dann, wenn es uns nicht Applaus, sondern Verletzungen und Kratzer einbringt?

Jemand sagte mir einmal: Seitdem ich im Glauben stehe, haben die Probleme in meinem Leben zugenommen. Diese Person sagte das nicht verbittert und schon gar nicht selbstmitleidig, sondern mit einem bemerkenswert unaufgeregten, nüchternen Blick auf das eigene Leben. Sie konnte so sprechen und realistisch auch die Schattenseite in den Blick nehmen, weil sie erkannt hatte, wie viel dem gegenübersteht. Nicht zuletzt war sie sich darüber im Klaren, dass Jesus in diese Welt gekommen ist, nicht um ihr Wohlgefühltherapeut zu sein, sondern ihr Erretter.

Abgesehen von dem Bild des aus dem Feuer gerissenen Holzscheits, verwendet der Prophet einen weiteren Vergleich, um uns diese Wahrheit vor Augen zu führen: *„Wie ein Hirte aus dem Rachen des Löwen zwei Schenkel oder ein Ohrläppchen rettet, so sollen die Kinder Israels, die in Samaria wohnen, errettet werden. Sie werden nur die Kopfecke des Sofas und den Damast des Ruhebettes retten.“* (Am. 3,12).

Auch dieses Bild beunruhigt eher. Es wirft die Frage auf: Soll das Rettung sein? Ein Schaf, das nahezu völlig verschlungen ist, so dass der Hirte es mit aller Gewalt aus dem Maul der Bestie herauszerren musste? Unbeschädigt wird das Schaf da sicher nicht herauskommen... Aber immerhin: Da ist ein Hirte, der sich für sein Schaf einsetzt.

Herausgerissen wie ein Holzschait aus der Feuersbrunst! Herausgezerrt aus dem Rachen des Löwen! Selig, wer an solchen Bildern keinen Anstoß nimmt!

Übrigens erfahren wir dann auch die großen Segnungen der Rettung durch Gott den Herrn, auch in unserem Auftreten: Liebe, die nicht auf Kosten von Wahrheit und Aufrichtigkeit geschieht, also ohne Heuchelei und Bluff ist; Friedenstiften, das nicht die Schuldfrage ausklammert oder aus Oberflächlichkeit wegdiskutiert, sondern wahrhaftige Versöhnung bringt; Freundlichkeit, die sich nicht aus kalkulierter Berechnung speist, usw.

Aber das sind dann eben keine eigenen Charakterzüge. Sie gehören nicht uns selbst. Vielmehr sind sie Frucht des Geistes Gottes. Wenn wir sie geschenkt bekommen, dann kann es sein, dass wir uns über uns selbst wundern und erahnen: Das bin ich ja gar nicht! Ich

selbst hätte ganz anders reagiert! Hier bin ich über mich selbst hinausgewachsen! Hier lebe ich auf zu großem Fuß. Ja, das stimmt! Denn dann leben wir gleichsam auf geschenktem Fuß. Es ist das Werk des Heiligen Geistes, für das wir lediglich Träger sind.

Dennoch seid ihr nicht bis zu mir umgekehrt

Aufschlussreich ist der Zusammenhang, in dem von dem aus dem Feuer gerissenen Holzsplitter die Rede ist. Aus dem Kontext geht hervor, dass dieser Vergleich uns nicht gegeben worden ist, um uns angesichts der Schrammen und Beschädigungen, die wir in diesem Leben abbekommen, zu beruhigen. Vielmehr wird deutlich, dass Gott uns in brennliche Situationen hineinführt, damit wir uns ganz und gar zu Gott wenden, damit wir ganz und gar *bis zu Gott umkehren*. Was waren die Umstände, in denen Amos dieses verkündete?

In der Mitte des 8. Jahrhunderts vor Christi Geburt berief Gott den Propheten Amos. Amos war Viehhirte in Tekoa, einem Ort unweit von Jerusalem. Er war also Bürger Judas, des Südreiches. Nach dem Tod des Königs Salomo war es zu einer Spaltung in Israel gekommen. Es entstand ein Südreich und ein Nordreich. (1Kön. 12).

Amos, der Prophet aus dem Südreich, erhielt den Auftrag, in das Nordreich zu gehen. Dort prangerte er an, dass die Menschen einander unterdrücken. Schon lange blickten sie nicht mehr dankbar auf ihre Errettung aus Ägypten zurück. Auch um die Gebote Gottes scherten sie sich nicht. Stattdessen ver-

achteten sie die Boten Gottes und trieben mit denen, die sie auf den rechten Weg zurückweisen sollten, ihre Späße (Am. 2,6-12).

Aber der Kern ihres Abfalls bestand in ihrem eigenwilligen Gottesdienst. Weil es *dort* falsch lief, ging es auch im Alltag drunter und drüber. Das machen die Verse deutlich, die dem oben zitierten Wort vorangehen.

In den ersten drei Versen des vierten Kapitels wendet sich Amos an die Frauen. Er spricht sie an als „Kühe“: *„Hört dieses Wort, ihr Kühe von Basan, die ihr die Geringen bedrückt und die Armen misshandelt und zu euren Eheherren sagt: ‚Schaffe herbei, damit wir trinken können!‘“* Amos nimmt kein Blatt vor den Mund. Vielmehr geht er die von Gott und seinem Wort Abgefallenen frontal und unnachgiebig an. Schon gar nicht nimmt er Rücksicht auf das, was in der damaligen Kultur als korrekt und untadelig galt. Sein Hinweis auf das Gezeter, mit dem die Frauen ihren „Eheherren“(!) Befehle erteilten, ist bitterer Spott. Die selbstverständlichsten Schöpfungsordnungen wurden auf den Kopf gestellt.

Geradezu einen gefühllosen Eindruck macht der Prophet, wenn er diesen in ihrer überfeinerten Kultur schwelgenden Damen einen schmachvollen Untergang ankündigt: Sie werden wie Abfall entsorgt werden (*„an Haken weggeschleppt“*). Und nicht nur den Frauen wird es so ergehen, wenn das Gericht Gottes eintrifft, sondern auch *„euren Kindern“*. (Am. 4,2.3). Tatsächlich dauerte es noch gut eine Generation, bis das Nordreich schmachvoll unterging und die Überlebenden in die Assyrische Gefangenschaft verschleppt wurden.

Eigenwilliger Gottesdienst – und die Folgen

Aber die Verdrehungen im Umgang der Geschlechter waren lediglich ein Symptom des Abfalls von Gott. Im Kern ging es darum, dass die Menschen Gott nicht so verehrten, wie Gott es in seinem Wort bestimmt hatte. Der sittenlose Zustand innerhalb des Volkes Gottes war lediglich Folge, die aus dem eigenfabrizierten Gottesdienst herrührte. Genau auf diesen „Gottesdienst“ kommt der Prophet im Folgenden zu sprechen: *„Geht nur nach Bethel und sündigt, und in Gilgal sündigt noch mehr. Bringt nur jeden Morgen eure Opfer und am dritten Tag eure Zehnten.“* (Am. 4,4). Auch hier ist der ironische Unterton unüberhörbar.

Gott hatte klare Anweisungen gegeben, wie er verehrt werden wollte. Der Gottesdienst sollte eine Abschattung des himmlischen Gottesdienstes sein. Die dargebrachten Opfer sollten auf das Opfer Christi hinweisen (Hebr. 9,1ff.).

Aber nachdem Salomo den Tempel in Jerusalem errichtet hatte, kam es zu der erwähnten Spaltung innerhalb des Volkes Gottes. Das Südreich behielt Jerusalem als Hauptstadt. Das abgetrennte Nordreich richtete einen eigenen Gottesdienst auf. Dazu stellte der König Jerobeam I. zwei Goldene Kälber auf, das eine in Dan, also im Norden seines Herrschaftsgebietes, und das andere in Bethel, das an der Südgrenze seines Landes lag, auf dem Weg nach Jerusalem (1Kön. 12,26-29).

Jerobeam I., von dem es heißt, dass er ein „tatkräftiger“ Mann war (1Kön. 11,28) – heute würde man vermutlich sagen, er hatte Managerqualitäten –

hätte es entrüstet von sich gewiesen, wenn man ihm vorgeworfen hätte, einen falschen Gottesdienst einzuführen. Vielmehr hätte er versichert, dass es ihm allein um die Ehre des Gottes ging, der sie in die Freiheit geführt hatte: *„Siehe das sind deine Götter, Israel, die dich aus dem Land Ägypten heraufgeführt haben!“* (1Kön. 12,28.29). Mit anderen Worten: Niemand hat die Absicht, von Jahwe und seinem Gottesdienst abzufallen ...

Allerdings führte der König einige Neuerungen ein. Dazu hätte Jerobeam I. jedoch sofort erklärt, sie seien geringfügig, sie betrafen nur Nebensächliches.

Zunächst ging es um den Ort. Gott hatte ausdrücklich geboten, dass man ihn nicht an jedem beliebigen Ort anbeten soll, sondern allein an dem Ort, den er festlegen werde (5Mos. 12,4-14). Es war dann David, der erkannte, an welcher Stelle Gott sein Haus errichtet haben möchte, nämlich auf dem Berg, zu dem hin Gott einst den Abraham geführt hatte, um dort seinen Sohn Isaak zu opfern (1Mos. 22,2; 2Chr. 3,1). Jerobeam I. dagegen erklärte: Die Menschen sollten nicht mehr nach Jerusalem gehen, sondern Gott in Bethel verehren. Das wurde dem Volk mit dem Argument der Bequemlichkeit begründet: *„Es ist zu viel für euch, nach Jerusalem hinaufzuziehen.“* (1Kön. 12,28).

Auch die Priester wurden ausgewechselt. Anstelle der Priester, die laut göttlicher Ordnung aus dem Stamm Levi stammen sollten, setzte der König für seinen Gottesdienst Priester aus allen möglichen Stämmen ein (2Chr. 11,13.14; 13,9; 1Kön. 12,31). Auf diese Weise konnte er die Botschaft vermit-

teln, Gott zu verehren sei nicht etwas Abgehobenes, sondern zeige die Nähe zum Mann auf der Straße.

Schließlich führte Jerobeam I. einen neuen Kalender ein. Die Feste wurden von nun an nicht mehr an den Tagen begangen, die Gott bestimmte hatte. Anstatt das Laubhüttenfest am 15. Tag des 7. Monats zu feiern (3Mos. 23,34), legte der König nun fest, das Hauptfest am 15. Tag des 8. Monats zu feiern (1Kön. 12,32). Eine solche Änderung ließ sich vortrefflich als Ausdruck von Nichtgesetzlich-Sein oder von Freiheit verkaufen. Aber das Urteil Gottes über diesen eigenfabrizierten „Gottesdienst“ in Bethel lautete: „*Es wurde dem Volk zur Sünde.*“ (1Kön. 12,30).

Tatsächlich war während des gesamten Bestehens des Nordreichs dieser „Gottesdienst“ Ausdruck des Abfalls von Gott und dem, was er angeordnet hatte (1Kön. 14,9.10; 16,26.31; 22,53; 2Kön. 13,2; 14,24 und öfters). Durch das Aufrichten der Goldenen Kälber war die Grenze zu den kanaanäischen Fruchtbarkeitskulten, der Astarte und des Baal, fließend geworden. Als König Omri und dann sein Sohn Ahab den Baal- und Ascheradienst einführten, also ungeschminkten Götzendienst (1Kön. 16,25-33), erfuhren sie offensichtlich wenig Widerstand von Seiten des Volkes.

Auch wenn die Propheten Elia und Elisa von Anfang an den Kampf gegen den Götzendienst aufnahmen und Jehu später den Götzendienst auch ausrottete (2Kön. 9,1 - 10,30), der Bilderdienst in Bethel wurde während der gesamten Dauer des Nordreiches nicht beseitigt (2Kön. 10,31). Er blieb bis zum Ende bestehen.

Genau darauf legt der Prophet Amos seinen Finger, wenn er hier auffordert: „*Geht nach Bethel und sündigt!*“ Mit anderen Worten: Zieht eure eigengemachte Spiritualität durch! Die Goldenen Kälber mögen in der Sonne Bethels geglitzert und anziehend gewirkt haben, aber die inhaltliche Leere, ja die Sündhaftigkeit dieser Veranstaltung, konnte nicht verdeckt werden. Vermutlich ist Ironie die einzige Möglichkeit, um dieses Maskeradenspiel der Gottesdienstgestalter zu enttarnen.

Dabei hätten findige Theologen durchaus Argumente bedenken können, um den „Gottesdienst“ in Bethel zu rechtfertigen: *Bethel*, war das nicht der Ort, an dem Gott einst dem Erzvater Jakob erschienen war, der daraufhin Gott dem Herrn einen Altar aufgerichtet hatte (1Mos. 28,10-22; 35,1ff; Hos. 12,3-7)? War das nicht ein gewichtiges Argument für Bethel als sakrale Stätte?

Der Prophet Amos erwähnt ferner *Gilgal* als Lokalität eines eigenmächtigen Gottesdienstes. War das nicht der Ort, an dem das Volk Gottes unter Josua den Bund mit Gott erneuert hatte (Jos. 4,19 - 5,12)? Also bitte, da war doch der Anknüpfungspunkt ...

An anderer Stelle erwähnt Amos *Beerseba* (Am. 5,5). Auch zu diesem Ort hätte man eine Geschichte konstruieren können: Immerhin war das doch die Stelle, von der Abraham einst aufbrach, um seinen Sohn Isaak zu opfern (1Mos. 21,33). Übrigens lag diese Stadt ganz im Süden des Südreiches. Sie war also wesentlich weiter vom Nordreich entfernt als Jerusalem. Aber wie groß waren die Scharen, die sich an diesem Ort einfanden!

Überhaupt hätte man aus dem Blickwinkel der Zahlen von einem gewaltigen Erfolg in Sachen Religion sprechen können. Es wurden jeden Morgen Opfer dargebracht, und jeweils am dritten Tag kam der Zehnte hinzu (Am. 4,4).

Schon von daher hätte man Amos entgegenhalten können: Was willst du eigentlich? Wir gehen doch zum Gottesdienst! Bei uns ist noch etwas los!

Aber eben: Diese Gottesdienstgestaltungen hatten keinerlei Bezug zur Wahrheit. Amos formuliert, dass an diesen Orten *gesäuerte Dankopfer* dargebracht wurden (Am. 4,5, vergleiche 3Mos. 7,11.12). Es war also alles mit „Sauerteig“ durchsetzt. Zur Umkehr zu den Geboten Gottes wurde bei solchen „Gottesdienstveranstaltungen“ nicht aufgefordert. Stattdessen zielten sie darauf ab, die Sinnlichkeit anzusprechen. Die an diesen Gottesdienstplätzen herrschende Atmosphäre war erotisch aufgeheizt. Ekstatische Geräusche bestimmten das gesamte Treiben. Amos tadelt das unmissverständlich: *„Tue hinweg von mir den Lärm deiner Lieder, und dein Saitenspiel mag ich nicht hören.“* (Am. 5,23).

Diese selbstgewählten Gottesdienstformen waren der tiefste Grund für das Gericht Gottes am Volk Israel. Amos verkündet, dass *„die Altäre in Bethel zerstört“* (Am. 3,14), *„die Höhen vernichtet“* (Am. 7,9) und *„eure fröhlichen Gottesdienste sich in Trauer verwandeln werden“* (Am. 8,10).

Amos, der zwei Jahre vor dem Erdbeben anfang, das Wort Gottes zu verkündigen (Am. 1,1), weist auf die Katastrophen hin: *„Ich gab euch reine Zähne!“* (Am. 4,6). An sich sind „gereinigte Zäh-

ne“ etwas Positives. Aber hier ist damit eine Hungersnot angedeutet, Dürre und Missernten (Am. 4,7-9).

Ferner weist der Prophet darauf hin, dass die *„Pest kommen werde, wie einst in Ägypten“* (Am. 4,10). Denkt Amos hier an die sechste Plage, als Gott die Ägypter mit Geschwüren (Blattern) schlug (2Mos. 9,8-12)? Oder erinnert der Prophet an das, was Gott durch Mose einst angedroht hatte? In 5Mose 28,27.35 spricht er von einer Epidemie, die man in Israel verhüllend mit der Begrifflichkeit „ägyptische Krankheit“ umschrieb. Vermutlich handelte es sich dabei um eine Geschlechtskrankheit, die nun wie eine Seuche um sich fraß.

Auch auf Krieg weist Amos hin (Am. 4,10). Vermutlich ist es nicht wichtig, in Erfahrung zu bringen, ob der Prophet hier an zurückliegende Kriege denkt oder an den noch bevorstehenden Einfall der Assyrer.

Mache dich auf, deinem Gott zu begegnen

Entscheidend ist, ob die Menschen diese Katastrophen als Warnrufe Gottes hören, ob sie die Geschehnisse als Ruf zur Umkehr zu Gott begreifen oder ob sie sie lediglich als innerweltliche Prozesse verstehen wollten. In letzterem Fall wäre man sicher intelligent genug, sich Konstruktionen einfallen zu lassen, mit denen man die Desaster um sich herum durch ökologische, medizinische oder politisch-ökonomische „Modelle“ erklärte. Der Mensch ist schon immer erfinderisch gewesen, wenn es darum ging, sich gegenüber Gott und seinem Ruf zu immunisieren. Der Refrain, der sich durch diesen Abschnitt zieht, *„dennoch seid*

ihre nicht bis zu mir umgekehrt“ (Am. 4,6.8.9.10.11), wäre dann auf taube Ohren gestoßen.

Was wäre die Alternative gewesen, gerade für die, die auf Gott hörten und bisher *„wie ein Holzsplitter aus dem Brand“* gerettet wurden? Antwort: Sie hätten die Ereignisse verstanden als Ruf Gottes, um heimzukehren. Sie hätten nach dem Willen Gottes gefragt, nach seinen Geboten, nicht zuletzt auch bei der Frage nach dem rechten Gottesdienst. Sie hätten sich endlich aufgemacht, Gott zu begegnen.

Wenn man sie dann gefragt hätte, wie man Gott begegnet, hätten sie vermutlich mit dem Hinweis geantwortet: Ganz sicher nicht durch selbstfabrizierte religiöse Vorstellungen, gleichgültig ob sie ekstatisch rauschhaft ausgerichtet sind oder meditativ-mystisch oder sonstwie. Nur dort, wo Gott so geehrt wird, wie es ihm in Wahrheit entspricht, begegnen wir ihm - das heißt in den Gottesdiensten, in denen Gott, so wie er sich in seinem Wort offenbart hat, im Zentrum steht.

Der Prophet Amos musste folgendes erschreckende Wort im Namen Gottes androhen: *„Siehe, es kommt die Zeit, dass ich einen Hunger ins Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brot oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Wort des Herrn, es zu hören, dass sie hin und her ... laufen werden und das Wort des Herrn suchen und doch nicht finden werden. In dieser Zeit werden die schönen Mädchen und die jungen Männer vor Durst verschmachten, die jetzt schwören bei dem Abgott Samarias und sprechen: 'So wahr dein Gott lebt, Dan!' und 'So wahr der Weg nach Beerscheba lebt!' und sie werden so fallen, dass sie nicht wieder aufstehen können.“* (Am. 8,11-14).

Hier spricht der Prophet über junge Leute, die Hunger und Durst nach dem Wort Gottes haben, und sie erhalten es nicht mehr. Denn *„wie in Dan und auf dem Weg nach Beerscheba“* bekommen sie in diesen Gottesdienstveranstaltungen nur Steine statt Brot.

Jerobeam I. und seine (kirchen)politischen Religionsmanager mochten subjektiv die edelsten Argumente für die Einführung ihrer alternativen Gottesdienstgestaltungen gehabt haben. Vielleicht hatten sie das mit dem Milieu gerechtfertigt, in dem das Volk Gottes lebte. Vielleicht begründeten sie das damit, dass sie die Leute „abholen“ wollten oder die Jugend bei der Stange halten wollten und man es ihnen deswegen so angenehm wie möglich machen wollte ...

Aber dieses erschauernde Gerichtswort von Amos kann eines deutlich machen: Es gibt Gottesdienstgestaltungen, die kontraproduktiv sind. Das ist dann der Fall, wenn die in solchen Veranstaltungen herrschende Atmosphäre, zum Beispiel der dröhnende Musiklärm (Am. 5,23; 8,10), die Leute alles andere vernahmen lässt, nur nicht das Wort Gottes.

Wenn Gott uns bis zum heutigen Tage wie ein aus dem Brand gerissenes Holzsplitter gerettet hat, dann ist das vor allem ein Ruf, dass wir uns aufmachen, Gott zu begegnen, und zwar nicht zuletzt in Gottesdiensten, in denen es um ihn geht, und das heißt: in denen sein Wort unverfälscht respektiert und in Freimütigkeit verkündet wird.

Allgemeines zur Bekennenden Kirche

Vor wenigen Wochen fand die diesjährige Mitgliederversammlung des *Vereins für Reformatorische Publizistik* statt,

des Trägervereins der BEKENNENDEN KIRCHE. Mit großer Dankbarkeit blickten wir auf das zurückliegende Jahr. Gott schenkte Kraft und auch genügend finanzielle Mittel, um alle geplanten Hefte abfassen, drucken und versenden zu können. Ihm sei alle Ehre!

Frau Kamm, unsere Geschäftsführerin, hat inzwischen auch die Spendenbescheinigungen versandt. Dabei stellte sie fest, dass einige Leser Geld überwiesen haben, wobei Name oder Anschrift nicht zu lesen waren oder diese Informationen fehlten. Darum folgender Hinweis: Wer noch keine Zuwendungsbescheinigung erhalten hat, obwohl er im vergangenen Jahr für die BEKENNENDE KIRCHE gespendet hat, möge sich bitte bei der Geschäftsstelle melden. Es kann Ihnen dann immer noch die für das Finanzamt erforderliche Bescheinigung zugestellt werden.

Auch heute erlaube ich mir, die Leser auf den hinten eingefügten Überweisungsträger aufmerksam zu machen. Wenn Ihnen die Arbeit der BEKENNENDEN KIRCHE etwas wert ist, danken wir Ihnen, wenn sie diese auch finanziell unterstützen. Nur so kann die Arbeit weitergehen.

Ganz wichtig ist noch eine Mitteilung an unsere *Leser aus der Schweiz*. Möglicherweise ist Ihnen aufgefallen, dass im Impressum (Rückseite des Vorderumschlags) das Schweizer Konto nicht mehr angegeben ist. Der Grund ist folgender: Die Gebühren für ausländische Konteninhaber bei Schweizer Banken sind kürzlich sehr stark angestiegen. Wenn wir nun weiterhin ein Konto in der Schweiz führen würden, müssten wir einen großen Teil des gespendeten

Geldes für die Kontoführungsgebühren entrichten. Deswegen haben wir - ich hoffe in Ihrem Sinn - beschlossen, dieses Konto aufzulösen. Wir bitten aber unsere Schweizer Leser trotzdem, weiter für die BEKENNENDE KIRCHE zu spenden, und zwar nun direkt auf das Konto in Deutschland. Die Kosten für eine SEPA-Überweisung sind vergleichsweise gering. Vielen Dank für Ihre Treue.

Was bringt die BEKENNENDE KIRCHE

Alle Artikel, die Sie in dieser Ausgabe finden, stehen unter einem einzigen Thema: Es geht in allen Beiträgen um den Gottesdienst. Im November des vergangenen Jahres fand der 11. Bekenntnistag in Bad Salzuflen statt. Er stand diesmal unter dem Thema: *Gott zur Ehre – Uns zum Segen - Was heißt heute Gottesdienst feiern?* Die dort gehaltene Predigt sowie die Vorträge sind (leicht überarbeitet) hier abgedruckt. Wir haben also diese Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE als Themenummer konzipiert.

Deshalb ist die Serie über *Jonathan* unterbrochen worden und wird voraussichtlich in der kommenden Ausgabe fortgesetzt. Auch die bekannten Rubriken *Das empfehlen wir Ihnen zu lesen* sowie *Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie* sollen in der nächsten Ausgabe wieder erscheinen.

Zu den Artikeln im Einzelnen

- In seiner Predigt über Hebräer 12,18-29 weist Pastor Ludwig Rühle auf den Kern dessen hin, worum es beim Feiern des Gottesdienstes geht: *Gemeinschaft mit Gott*.
- *Gottesdienst als Spielwiese*. So lautet die Überschrift des Artikels von Ron

Kubsch. Der Verfasser berichtet über neuartige Gottesdienstgestaltungen und untersucht die Frage: Stehen wir durch diese Gottesdienstkulturen vor einem geistlichen Aufbruch?

● Am Nachmittag des Bekenntnistages hielt Jürgen-Burkhard Klautke einen durch eine Pause unterbrochenen, längeren Vortrag. Dieser Vortrag ist hier in zwei Teilen abgedruckt: *Biblisch-reformatorischer Gottesdienst (Teil 1) – Was heißt das?*

● Im zweiten Teil, der unter der Überschrift steht, *Biblisch-reformatorischer*

Gottesdienst – Konkret, behandelt er dann die einzelnen Teile eines Gottesdienstes.

Es ist mein Gebet, dass alle Artikel in dieser Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE für Sie zum Segen sind. Wenn Sie durch die hier gebotenen Beiträge etwas von der Botschaft des letztjährigen Bekenntnistages mitnehmen, ist die Absicht dieser Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE erfüllt.

Ihr
Jürgen-Burkhard Klautke

Wortverkündigung zu Hebräer 12,18-29¹:

Gemeinschaft mit Gott

Ludwig Rühle

Israel war aus Ägypten ausgezogen und zum Berg Sinai gewandert. Das Ziel war, Gott zu begegnen, sein Wort zu hören, ihm in rechter Weise zu antworten, ihn anzubeten und ihm zu dienen. Mit anderen Worten: Es ging darum, Gottesdienst zu feiern. Natürlich war das ein phänomenaler Gottesdienst. Das Volk kam „zu dem Berg, den man anrühren konnte und der mit Feuer brannte, und ... in Dunkelheit und Finsternis und Ungewitter und ... zum Schall der Posaune und zum Ertönen der Worte.“ (Hebr. 12,18.19).

Ich weiß nicht, wann Sie das letzte Mal zum Berg Sinai gepilgert sind, um dort

Gott zu begegnen oder um Gottesdienst zu feiern. Wahrscheinlich noch nie. Ich nehme auch an, dass keiner von Ihnen jeden Sonntag nach Jerusalem zum Berg Zion pilgert, um dort Gottesdienst zu feiern. Auch der Name dieses Berges wird in unserem Abschnitt erwähnt.

Wenn wir Gottesdienst feiern, dann gehen wir in unsere Gemeinden und Versammlungen vor Ort. Dieser Abschnitt aus dem Hebräerbrief erklärt uns, warum das möglich ist, warum wir keinen besonderen Ort mit besonderen Erscheinungen benötigen, um Gott zu begegnen, warum wir sogar eine viel bessere, herrlichere, ja vollkommene

1) Bitte lesen Sie vorher den Abschnitt in einer guten Bibelübersetzung. Die hier angeführten Zitate stammen aus der Schlachter 2000-Übersetzung.

Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott haben können. Die Antwort lesen wir in Vers 24: „*Weil wir zu dem Mittler des Neuen Bundes, Jesus, und zu dem Blut der Besprengung gekommen sind*“.

1. Durch Christus haben wir vollkommene Gemeinschaft mit Gott und mit seinem Volk

Diese besondere Gemeinschaft, die die Verse 22-24 beschreiben, haben wir nicht nur im Gottesdienst am Sonntag. Durch Christus wird unser ganzes Leben zum Gottesdienst (vergleiche Röm. 12,1). Aus diesem Grund soll Christus unser ganzes Leben und nicht zuletzt unsere Versammlungen und Gottesdienste prägen! Er steht im Zentrum.

Der Bibelabschnitt spitzt diese Botschaft zu, indem er uns die großartige Realität des Neuen Bundes und, im Kontrast dazu, die Erfahrung des Volkes Israel am Berg Sinai, also des Alten Bundes, vor Augen führt.

Als sich das Volk Israel am Berg Sinai versammelte, erlebte es eine atemberaubende, angsteinflößende Erscheinung Gottes. Aufgrund der Heiligkeit Gottes durfte keiner den Berg berühren. Selbst Mose, der auf den Berg steigen durfte, war erschrocken und hatte Angst. Im Neuen Bund dagegen kommen Christen nicht zu einem physischen Berg. Sie kommen zur himmlischen Wohnung Gottes, genannt Zion, zum himmlischen Jerusalem. Dieser Ort ist kein Ort des Schreckens und Zitterns, sondern eine festliche Versammlung, in der Freude herrscht.

Bei beiden Bergen werden uns jeweils sieben Besonderheiten genannt. Die sieben Kennzeichen vom Sinai schildern

die Begegnung mit Gott ohne Christus. Die sieben Merkmale beim Berg Zion sprechen von der Gemeinschaft mit Gott durch Christus. Beide Listen enden mit einem Hinweis auf das Sprechen: Während die Worte, die am Berg Sinai gesprochen wurden, für menschliche Ohren nicht zu ertragen waren (12,19-21), ist in Zion vom Blut der Besprengung die Rede, „*das besser redet als das Blut Abels*“ (12,24).

Warum hatte das Volk solche Angst vor dem Reden Gottes am Sinai? Warum zitterte sogar Mose, der Freund Gottes? Antwort: Es lag an der Androhung des Gerichts und der Strafe Gottes bei Ungehorsam gegen die Worte Gottes. Bereits ein Tier, das den Berg berührt hatte, musste getötet werden. Es war ein Zeichen dafür, wie Gott im Sinai-bund mit Sünde umgeht.

Aber jetzt wird es interessant. Angesichts dieser erschreckenden Konsequenzen der Worte Gottes werden wir nun nicht aufgefordert, doch lieber zum Berg Zion zu kommen. Vielmehr stellt der Hebräerbrief fest, dass wir, die gläubigen Christen, bereits dort sind. Es heißt: „*sondern ihr seid gekommen zu dem Berg Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem.*“ (12,22). Anstatt mit einem Sicherheitsabstand voller Furcht eine Erscheinung Gottes zu erfahren, dürfen Christen in einer festlichen Versammlung freimütig in der Gegenwart Gottes stehen.

Auch wenn die Gottesdienste, an denen Sie teilnehmen, festlich sind, werden Sie sich vielleicht fragen, ob diese Aussage zutrifft. Es ist darum wichtig zu wissen, dass der Autor in seinem Brief auch von einer Pilgerschaft der Christen spricht.

Christen sind also einerseits durch Christus Angehörige des Volkes Gottes, sie gehören seit ihrer Bekehrung zu Gott und haben Gemeinschaft mit ihm. Zur selben Zeit schauen sie aber auch vorwärts zu der himmlischen Stadt: *„Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“* (13,14).

Trotz dieser Spannung oder gerade wegen dieser Spannung, gerade weil Christen in dieser Welt noch mit Verfolgung, Verführung, Sünde, Krankheit und Tod zu kämpfen haben, sichert Gott uns in seinem Wort zu, dass wir zu ihm gehören, dass wir Zugang zu ihm haben. Dies veranschaulicht er anhand von sieben Kennzeichen, die uns deutlich machen, was das genau heißt.

Bevor wir uns diese Kennzeichen ansehen, möchte ich, dass Sie verstehen, warum das so wichtig ist. Das Alte Testament, die alttestamentlichen Bündnisse hatten eine ständig wiederkehrende Verheißung, also ein Ziel, einen Sinn. Es ging um die Frage, warum Gott seinen Bund mit den Menschen schloss, warum er zu den Menschen sprach? Gott sagte: *„Ich will euer Gott sein, und ihr sollt mein Volk sein. Und so werde ich verherrlicht in der Welt.“* (2Mos. 6,7; 3Mos. 26,12; Jer. 30,22; Hes. 34,31 u.a.). Darum geht es. Dieser Wille Gottes ist nicht nur eine unter vielen Verheißungen und Segnungen der Bibel. Die Gemeinschaft Gottes mit seinem Volk ist die Grundlage und das Ziel aller weiteren Segnungen. Nun mag man einwenden, dass das Alte Testament Christus verheißt. Doch warum ist Christus gekommen? Damit wir Gemeinschaft mit Gott haben können zu seiner Verherrlichung. Diese Gemeinschaft wird durch

verschiedene Bilder/Begriffe ausgedrückt: Wir sind gekommen...

1. *„...zum Berg Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem.“*

Zion, Jerusalem, der Tempel - das war der irdische Ort im Alten Bund, an dem man Gott begegnen konnte. Das himmlische Jerusalem ist die Erfüllung dieses irdischen Bildes. Es steht nicht für eine Stadt aus Steinen, auch nicht aus Edelmetallen, sondern für die liebevolle, tiefe, vollkommene Gemeinschaft zwischen dem dreieinigen Gott und seinem Volk.

2. *„...zu den vielen tausend Engeln der Versammlung.“*

Myriaden von Engeln, kommen zu einer freudigen, festlichen Versammlung zusammen, an der wir teilhaben dürfen.

3. *„...zu der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel aufgeschrieben sind.“*

Als Israel von Gott aus Ägypten zum Berg Sinai geführt wurde, wurde das Volk „Versammlung“ oder „Gemeinde“ genannt (2Mos. 12,16). Gott gab ihm außerdem den Namen „mein erstgeborener Sohn“ (2Mos. 4,22). Es wird zudem berichtet, dass die Namen seiner Erwählten in einem himmlischen Buch aufgeschrieben sind (2Mos. 32,32.33). Hier haben wir wieder die alttestamentlichen Vorbilder. Von diesem Hintergrund her wird deutlich, wer zu dieser freudigen Festversammlung im himmlischen Jerusalem gehört. Es ist keine besondere Gruppe, sondern es ist das ganze Volk Gottes. Alle Christen sind Erstgeborene Gottes, weil sie mit dem erstgeborenen und eingeborenen Sohn Gottes verbunden sind.

4. „...zu Gott, dem Richter über alle“.

Gott ist der Richter. Doch aufgrund der Erwähnung der festlichen Versammlung der Engel und vor allem des Mittlers des Neuen Bundes, Jesus Christus, dürfen wir damit rechnen, dass das Gericht für die dort Versammelten, nämlich die Gemeinde der Erstgeborenen, positiv ausgehen wird. Der Grund dafür wird in den letzten zwei Kennzeichen genannt.

5. „...zu den Geistern der vollendeten Gerechten“.

Mit dieser Bezeichnung werden im Hebräerbrief treue Gläubige aus dem Alten und dem Neuen Bund bezeichnet, die bereits gestorben sind und nun die himmlische Stadt bewohnen. Einige herausragende von ihnen wurden dem Leser im 11. Kapitel als Vorbilder im Glauben vor Augen geführt. Von ihnen sagt uns Gott, dass sie uns wie eine Wolke von Zeugen umgeben (12,1). Wir haben schon mit ihnen Gemeinschaft, aber unser Glaube soll sich noch auf dieser Erde bewähren. Die gestorbenen Gläubigen sind uns eine Ermutigung für den Glaubenskampf. Sie sind uns aber auch eine Vergewisserung, dass auch wir durch den Glauben an Christus das Ziel der Vollendung erreichen werden.

6. „...zu dem Mittler des Neuen Bundes, Jesus“.

Jesus hat durch seinen stellvertretenden Opfertod den Neuen Bund geschlossen. Dieser Neue Bund, dieses Werk Jesu, das hat der Autor des Hebräerbriefes ausführlich deutlich gemacht, ist der Grund, warum wir Zugang zum himmlischen Jerusalem haben. Alle alttestamentlichen Institutionen, Opfer und Ämter haben diesen Neuen Bund,

die vollendete Gemeinschaft zwischen Gott und seinem Volk nur andeuten, nur verheißen können. Jesus hat sie erwirkt und für uns den Zugang geschaffen. Darum ist Jesus größer als die Engel (Kap. 1), als Mose (Kap. 3), als die alttestamentlichen Hohepriester (Kap. 4-8) und als alle Opfer des Alten Bundes zusammen (Kap. 9-10).

7. „...zu dem Blut der Besprengung, das besser redet als Abels Blut“.

Das letzte der genannten Kennzeichen des Neuen Bundes ist das Blut Jesu. In den Kapiteln 8 bis 10 wurde deutlich, was das genau heißt. Jesus hat durch sein Blut, also durch seinen Tod, den Neuen Bund eingeführt. „*Er ist auch nicht durch das Blut von Böcken oder Kälbern, sondern durch sein eigenes Blut ein für allemal in das Heiligtum eingegangen und hat eine ewige Erlösung erworben. [...] Und darum ist er auch der Mittler des Neuen Bundes, damit durch seinen Tod, der geschehen ist zur Erlösung von den Übertretungen unter dem ersten Bund, die Berufenen das verheißene ewige Erbe empfangen.*“ (9,12.15) Und deshalb führte Jesus am Vorabend seines Todes das Abendmahl mit folgenden Worten ein: „*Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird.*“ (Lk. 22,20).

Die Propheten des Alten Bundes verwendeten bei ihren Weissagungen über die Herrlichkeit des Neuen Bundes verschiedene Bilder und Worte: Gott will uns ein fleischartiges Herz anstelle unseres steinernen geben; Gott will sein Gesetz in unser Herz schreiben; Gott will unsere Sünden vergeben; Gott will uns die Fähigkeit schenken, ihn zu er-

kennen und ihn zu lieben; Gott will uns den Zugang zum Berg Zion, zur Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem, öffnen. Kurz gesagt: Alle Segnungen des Neuen Bundes, alle Verheißungen des Alten Bundes, jeden täglichen Segen in unserem Leben empfangen wir einzig und allein durch das Werk Christi und durch sein Blut! Dieses Blut spricht wahrhaft besser als das Blut Abels. Abels Tod schrie nach Rache. Jesu Blut verkündet Vergebung und Versöhnung. Aber Vergebung und Versöhnung sind nur der Anfang. Das Blut Jesu spricht von mehr. Es spricht von der vollkommenen Gemeinschaft zwischen Gott und seinem Volk.

Warum ist es so wichtig, dass wir diese Wahrheit vor Augen haben? Warum sollen wir erkennen, dass wir zum Berg Zion, zum himmlischen Jerusalem gekommen sind? Diese Wahrheit ermutigt uns im Kampf des Glaubens. Sie ermutigt uns auf dem Weg in die himmlische Heimat. Diese Wahrheit ist unsere Ermutigung, um in den Anfechtungen und Herausforderungen des Lebens Christus treu zu folgen. Haben Sie das vor Augen, wenn Sie in Anfechtungen geraten? Wenn Probleme da sind? Wenn Sie im Gottesdienst sitzen? Haben Sie vor Augen, dass Sie zur Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott und seinem Volk gekommen sind?

Die vollendete Gemeinschaft werden wir erst im Himmel erleben. Aber der Hebräerbrief macht uns in den folgenden Versen deutlich, wie wir diese Gemeinschaft ganz konkret schon hier erfahren und praktizieren: indem Gott durch Christus zu uns spricht und wir auf dieses Reden antworten.

2. Die besondere Gemeinschaft mit Gott wird uns zuteil, indem Gott durch Christus zu uns spricht und wir auf sein Wort antworten

„Seht zu, dass ihr den nicht abweist, der da redet. Denn wenn jene nicht entronnen sind, die den abwiesen, der auf Erden redete, wie viel weniger werden wir entrinnen, wenn wir den abweisen, der vom Himmel redet.“ (12,25). Dies ist keineswegs ein netter Ratschlag, wie man sein Glaubensleben verbessern könnte. Vielmehr ist es ein Gebot und eine Warnung. Wir sind Teil der himmlischen Versammlung. Das heißt, wir haben eine noch größere Verantwortung, auf Gottes Wort zu hören, als die Versammlung des Volkes am Berg Sinai. Damals redete Gott durch Mose und seine Propheten, so beginnt der Hebräerbrief: „Nachdem Gott in vergangenen Zeiten vielfältig und auf vielerlei Weise zu den Vätern geredet hat durch die Propheten, hat er in diesen letzten Tagen zu uns geredet durch den Sohn.“ (1,1.2). Gott hat sein Wort nicht mehr nur durch Menschen vermitteln lassen, sondern nun ist Gottes Wort selbst Mensch geworden (vergleiche Joh. 1). Gottes letztendliche Offenbarung in seinem Sohn, in dem fleischgewordenen Wort, in Christus, durch den er zu uns spricht, zu ignorieren, gering zu schätzen oder nicht im Mittelpunkt zu haben, bedeutet die Segnungen des Neuen Bundes gering zu schätzen und zu ignorieren. Wenn wir Christus und sein Wort nicht im Zentrum unseres Glaubenslebens, unserer Gemeinde und unseres Gottesdienstes haben, dann ignorieren wir, dass wir zum Berg Zion, zur himmlischen Versammlung Gottes gekommen sind.

Man könnte vielleicht einwenden, dass wir noch in dieser Welt leben. Noch spie-

len doch irdische Dinge in unserem Leben eine große Rolle und erst recht im Leben von Nichtchristen. Müssen wir nicht auf diese Dinge eingehen, um Christen in ihrem täglichen Leben zu helfen und Nichtchristen zu erreichen? Der Hebräerbrief gibt eine klare Antwort: Jeder Mensch wird gerichtet, der nicht auf die Stimme Jesu hört. Wenn wir Christen wie auch Nichtchristen helfen wollen, dann müssen wir das thematisieren, was für sie lebenswichtig ist: Christus und sein Wort!

Gottes Worte erschütterten damals den Berg Sinai. Gott wird in Zukunft mit seinem Wort die ganze Welt erschüttern und alles, was nicht zu ihm, zu seinem unvergänglichen Reich gehört, wird vergehen (12,26.27; vergleiche Hag. 2,6).

Wir gehören zur Gemeinde im himmlischen Jerusalem, schon jetzt. Wir sind Mitglieder des Reiches Gottes, schon jetzt hier auf dieser Erde. Wie können wir Gott darauf antworten? Durch Dankbarkeit und Dienst! Wie sehr auch immer die wahre Gemeinde durch Verfolgung oder hierzulande durch Verführung be-

drängt wird - lasst uns Gott danken und ihm treu dienen. Denn wir gehören unerschütterlich zu ihm!

Aber achten wir noch einmal auf diese letzten zwei Verse. Wir sollen Gott nicht irgendwie danken, wir sollen ihm nicht irgendwie dienen, sondern wir sollen „so Gott dienen mit Scheu und Furcht, wie es ihm gefällt.“ Auch in der Art wie wir danken, zeigen wir unsere Dankbarkeit, also nicht nur darin, dass wir überhaupt danken.

Mit „Scheu und Furcht“ zu dienen, heißt, sich vor Gott zu demütigen. Wir sollen so leben, dass wir unsere Abhängigkeit von ihm erkennen. Das heißt wiederum, dass wir auf sein Wort hören und sein Wort tun. Wir antworten Gott in rechter Weise, und wir nehmen unsere himmlische Gemeinschaft mit Gott wahr, wenn wir auf Christus und auf sein Wort hören!

Durch Christus haben Sie Gemeinschaft mit Gott und mit seinem Volk, nicht nur sonntags im Gottesdienst, sondern an jedem Tag! Halten Sie sich das vor Augen, und lassen Sie ihr ganzes Leben durch diese geistliche Realität bestimmen!

Gottesdienst als Spielfläche

Geistlicher Aufbruch durch neue Gottesdienstkulturen?

Ron Kubsch

1. Einleitung

Der Name *Gottesdienst* geht auf die deutsche Übersetzung des lateinischen Ausdrucks *cultus (deorum)* zurück. Seit

dem 16. Jahrhundert fand dieser Begriff eine große Verbreitung, was möglicherweise mit der Wirkung Martin Luthers zusammenhängt.¹ Die Reformatoren

1) Siehe dazu: Patrick Dondelinger, *Gottesdienst*. In: *Die Religion in Geschichte und Gegenwart* (RGG⁴), Band 3, Spalte 1173.

drängten auf die Erneuerung des Gottesdienstes durch die Heilige Schrift. Luther betonte im Gegensatz zur katholischen Gepflogenheit die Gnade Gottes, die der versammelten Gemeinde im Gottesdienst verkündet wird. Er wollte, dass die Gemeinde versteht, was im Gottesdienst geschieht. Vorsichtig reformierte er deshalb die Liturgie: Schriftlesung, Predigt und Lieder erfolgten bald in der Volkssprache.

Luther, Calvin² und anderen Reformatoren wie dem Polen Johannes Laski (1499–1560) oder dem Schotten John Knox (1514–1572) lag sehr viel daran, dass im Gottesdienst das Evangelium hervorscheint und Gott durch Anbetung und Anrufung verherrlicht wird. Liturgie sollte im Gottesdienst ausgeformte Lehre sein. Maßstab für den Aufbau war die Heilige Schrift. Im Artikel VII des *Augsburger Bekenntnisses* von 1530 heißt es entsprechend: „Denn dies ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, dass da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakrament dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden.“

Durchaus waren sich die Reformatoren darüber im Klaren, dass sich aus der Bibel kein einheitlicher liturgischer Aufbau entnehmen lässt. Im Gottesdienst soll alles gemäß 1Korinther 14,40 in Ordnung geschehen. Diese Ordnung schafft auch Gestaltungsfreiheit. In seiner deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes von 1526 erklärte Luther, dass

der von ihm vorgeschlagene Aufbau nicht als Gesetz missverstanden werden dürfe. Man solle „ja kein notwendiges Gesetz daraus machen ... sondern sie, der christlichen Freiheit entsprechend, nach ... Gefallen gebrauchen“.

Der strenge Calvin hat ebenfalls vor einer Vergötzung der Formen gewarnt. Im Hinblick auf die Abendmahlsfeier schrieb er: „Was den äußeren Vorgang der Handlung betrifft, ob die Gläubigen das Brot in die Hand nehmen oder nicht, unter sich teilen oder ob ein jeder insonderheit das, so ihm gegeben wird, isst, ob sie den Kelch in des Kirchendieners Hand liefern oder dem Nächsten reichen, ob das Brot gesäuert oder ungesäuert ist, ob's roter oder weißer Wein ist, so ist daran nichts gelegen. Dies sind in der Kirche Mittel- und freigelassene Dinge.“³

An anderer Stelle wendet er sich scharf gegen die Gleichförmigkeit in den äußeren Dingen: „Es wäre unerhört, wenn wir in den Dingen, in denen uns der Herr Freiheit gelassen hat, damit wir um so mehr Möglichkeiten hätten, die Kirche zu erbauen, eine sklavische Gleichförmigkeit erstreben wollten, ohne uns um den wahren Aufbau der Kirche zu kümmern. Denn wenn wir einmal vor den Richterstuhl Gottes treten werden, um Rechenschaft abzulegen von unseren Taten, werden wir nicht nach den Zeremonien gefragt werden. Überhaupt wird eine solche Gleichförmigkeit in den äußeren Dingen keine Beachtung finden, wohl aber der rechte Gebrauch der Freiheit.

2) Der reformierte Gottesdienst von Johannes Calvin nahm viele Anregungen der in Straßburg unter Martin Bucer entwickelten Liturgie auf. Die Genfer Liturgie war wesentlich eine französische Fassung der deutschen Kirchenordnung von Straßburg. „Der Sonntagmorgengottesdienst umfasste: Sündenbekenntnis, Psalm, Gebet vor der Predigt, Schriftlesung und Predigt, Fürbittebetet, Psalm und Segen.“ So: Robin A. Leaver, *Gottesdienst*. In: RGG⁴, Band. 3, Spalte. 1189.

3) J. Calvin, *Institutio*, IV,17,43.

Als rechter Gebrauch wird aber der gelten, der am meisten zur Auferbauung der Kirche beigetragen hat.“⁴

Wenn es hier meine Aufgabe ist, moderne Gottesdienstkulturen vorzustellen und zu beurteilen, so will ich damit nicht eine einzige Gottesdienstform verteidigen. Es gibt unterschiedliche empfehlenswerte Liturgien für einen gottgefälligen Gottesdienst. Gleichzeitig wird hoffentlich deutlich werden, dass wir Freiheit nicht mit Grenzenlosigkeit verwechseln dürfen. Wenn Freiheit zur Beliebigkeit entwertet wird, führt das zu einer brisanten „Entstaltung“ der Gottesdienstfeier.

Um diese Entwicklung zur „Entstaltung“ besser einordnen zu können, werde ich zunächst etwas über den prekären Anthropozentrismus sagen. Anschließend versuche ich, die Entwicklung der Gottesdienstkultur tabellarisch zu skizzieren. Nachdem ich Sie mit einigen Beispielen aus der Praxis vertraut gemacht habe, werde ich mit einem kurzen Appell schließen.

2. Neue Gottesdienstkulturen: Der Anthropozentrismus

Was meine ich mit „Anthropozentrismus“? „Anthropos“ ist das griechische Wort für „Mensch“. „Zentrismus“ meint die Bildung eines bestimmten Mittelpunktes. *Anthropozentrismus* bezeichnet demnach die Zentrierung auf den Menschen.

Die Neuzeit oder, wie wir auch sagen, die Moderne, die im 15. und 16. Jahrhundert einsetzte, beginnt mit dem Menschen. Während die Reformatoren

ihre Theologie und Ethik mit dem Verweis auf Gott zu legitimieren suchten, steht im Mittelpunkt der Moderne der Mensch. Alles dreht sich um den Menschen und sein Selbstverständnis. Das Denken beginnt nicht bei Gott, der sich uns Menschen gnädigerweise offenbart hat, sondern beim „Ich“.

Diese Dynamik hat in der westlichen Welt tiefe Spuren hinterlassen. Wir können das überall in unserer Kultur ablesen. Besonders lässt sich das an der Frage der Rechtfertigung Gottes veranschaulichen. Das große Thema der Reformatoren war die Rechtfertigung des Menschen. Gefragt wurde, wie wir als Sünder vor einem heiligen Gott bestehen können („Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“). Der moderne Mensch tritt dagegen als Richter auf, vor dem sich Gott zu verantworten hat. Gott sitzt auf der Anklagebank. Wir zweifeln nicht nur, wir „halten Rat über Gott“. Um es in der Sprache eines Bildes auszudrücken, das von Jesaja (Jes. 64,8), Jeremia (Jer. 18,6) und dem Apostel Paulus (Röm. 9,21.22) gezeichnet wurde: Der Ton verklagt seinen Töpfer.

Diese hochmütige und „aufgeklärte“ Grundstimmung dominiert unsere Kultur und leider zunehmend den Duktus der in evangelikalen Kreisen verbreiteten Literatur. Wir wollen Gott vorschreiben, wie er zu sein hat, damit wir ihm vertrauen können. Wir Menschen richten uns nicht mehr nach Gott, Gott hat sich nach uns zu richten.

Nun trifft es gewiss zu, dass Gott den Menschen sucht, uns also in Jesus

4) Die Bezeichnung rührt von ihren Schriften her, die u.a. der Verteidigung der christlichen Lehre dient. J. Calvin, *Opera Selecta* (OS) 1, 432. Zitiert nach W. Niesel, *Die Theologie Calvins*. München [Kaiser] 1938, S. 206.

Christus entgegenkommt. In einer gewissen Weise ist es auch richtig, einzufordern, dass wir als Botschafter an Christi statt die Verlorenen suchen und ihnen das Evangelium so verkündigen, dass die Menschen verstehen können, dass Jesus Christus unsere Versöhnung ist.

Doch darf diese Bewegung hin zum Menschen gerade nicht mit dem Anthropozentrismus verwechselt werden. Gottesdienst als Glaubensantwort auf die Gnade Gottes dreht sich nicht um den Menschen, sondern um das, was Gott uns in seinem Wort und in den Sakramenten darreicht.

Aus der Sicht der neuen, experimentellen Gottesdienstformen verhält sich das anders. Dort geht es vor allem um den Menschen, dort wird alles um des Menschen willen entschieden. Dan Kimball sagt das folgendermaßen: „Solange wir uns nach den Prinzipien der Bibel richten, gibt es keinen richtigen oder falschen Weg für unsere Arbeit und für unsere Gottesdienste. *Entscheidend sind dafür allein die Menschen*, die wir mit unserer Arbeit erreichen wollen.“⁵

Die Verankerung in den biblischen Prinzipien klingt zwar beruhigend. Letztlich wird aber die Heilige Schrift doch an den Rand gedrängt, da soziologische Urteile über die Ausrichtung des Gottesdienstes entscheiden. Da wir sowieso nicht genau verste-

hen, was Gott denkt, tut und fordert, wird in den Gottesdiensten mit den eigenen Gottesbildern experimentiert. Rob Bell, eine Schlüsselfigur innerhalb des postmodernen Evangelikalismus, hat es ungefähr so gesagt: „Gott hat gesprochen, alles andere ist menschliche Interpretation.“⁶ In die Mitte rückt, was wir Menschen über Gott denken und besonders fühlen. Damit wird zum Gegenstand dessen, was im Gottesdienst geschieht, oft das eigene Erleben.

Die „Entstaltung“ der Gottesdienstkultur

Ich möchte einmal anhand einer Tabelle die Gottesdienstkulturen miteinander vergleichen. Solche Vergleiche sind natürlich immer vereinfachend, können aber helfen, Trends zu verstehen.⁷

Ich unterscheide zwischen drei Ansätzen. Mit der Bezeichnung „reformatorisch“ ist der klassische Gottesdienst gemeint, so wie er in den reformatorisch orientierten Kirchen zu finden war bzw. ist. „Modern“ steht für Ansätze, die ab den 70er Jahren bis hin zur Jahrtausendwende entwickelt wurden. Abgelöst werden „moderne“ Gottesdienste heute gern durch experimentelle Gottesdienstformen, die sich seit Ende der 90er Jahre ausbreiten und die ich hier „postmodern“ nenne.

5) D. Kimball, *Emerging Church: Die postmoderne Kirche – Spiritualität und Gemeinde für neue Generationen*. Wetzlar [Gerth Medien] 2005, S. 97. Hervorhebung von mir.

6) Vergleiche Rob Bell, *Velvet Elvis – ein neues Bild des Glaubens malen*. Gießen [Brunner] 2007.

7) Die Tabelle nimmt Anregungen auf aus: D. Kimball, *Emerging Church*. a.a.O. sowie: Fabian Vogt, *Das 1 x 1 der Emerging Church*. Glashütten [C&P Verlagsgesellschaft] 2006.

Gottesdienste im Wandel

Reformatorisch	Modern	Postmodern
Welche Lehrnorm gilt?		
Wahr ist, was Gott in der Heiligen Schrift offenbart hat.	Wahr ist, was der Mensch über Gott und die Heilige Schrift denkt.	Wahr ist die Empfindung des Menschen über Gott – ein „was“ gibt es nicht mehr
An wen richten sich die Gottesdienste?		
Der Gottesdienst ist auf die gläubige Kerngemeinde ausgerichtet.	Der Gottesdienst richtet sich sucherorientiert an Kirchendistanzierte.	Der Gottesdienst hat keine Ausrichtung mehr, sondern ereignet sich ...
Wo findet der Gottesdienst statt?		
In der Kirche oder einem ähnlichen Versammlungsraum mit Blick auf Altar, Kreuz und Kanzel.	In einem theaterähnlichen Raum mit Bühne und bequemen Sesseln.	In einem Raum, der einem Wohnzimmer oder Café gleicht, so dass Gemeinschaft und Gespräch ermöglicht werden.
Wer leitet den Gottesdienst?		
Eingesetzte Pfarrer, Pastoren, Älteste.	Ein Moderatorenteam.	Jeder ist eingeladen, sich am Gottesdienst zu beteiligen.
Wie ist der Ablauf gestaltet?		
Eine an der Heiligen Schrift orientierte Liturgie bestimmt den Gottesdienstablauf. Die Gemeinde hört, bekennt, singt und betet.	Gottesdienste sind wie unterhaltsame Shows inszeniert. Sie enthalten Pop-Elemente und werden hauptsächlich „konsumiert“.	Gottesdienste sind Experimente. Alles, was „authentisch“ erscheint und berührt, ist erlaubt.
Wie wird verkündigt?		
Lehrmäßige Auslegungspredigt als Glaubens- und Lebensgrundlage.	Praxisbezogene (Themen-)Predigten als Lebenshilfe.	Zeugnishaftes Geschichten über Erfahrungen mit Gott als Impuls.
Wer ist Jesus?		
Jesus ist „Retter“ und „Herr“.	Jesus ist der „Freund“ und „Helfer“.	Jesus ist „Geliebter“ und „Reformer“.

Ich möchte nun einige Beispiele anführen. Dabei kann ich aus der Fülle des mir vorliegenden Materials nur wenig auswählen und setze voraus, dass Sie mit traditionellen und modernen Gottesdiensten vertraut sind. Klassische Gottesdienste finden wir heute noch in vielen Kirchengemeinden, moderne Gottesdienste können wir beispielsweise im Einzugsgebiet von „Willow Creek“ kennenlernen. Deshalb ein paar wenige Impressionen aus der postmodernen Gottesdienstkultur. Ich werde die Beispiele nicht besonders kommentieren. Ich fange mit einem verhältnismäßig harmlosen Beispiel an.

Predigen wir mal über Kinofilme

Wir leben in einer Kultur der Bilder, besonders in einer Kultur der bewegten Bilder. Die Jugendlichen nehmen heutzutage die Welt weitgehend durch digitale Fenster wahr. Sie sehen die Welt durch ihre Smartphones, Computerbildschirme oder das Fernsehen.

Die Pastoren und Prediger fragen sich angesichts dieser Entwicklung, wie sie die jungen Leute überhaupt noch erreichen können. Da liegt natürlich der Gedanke nahe, dass man die Kultur, mit der die jungen Leute aufwachsen, in den Gottesdienst holt. So gibt es heute Pastoren, die ganze Predigtserien auf Kinofilmen aufbauen. Predigtgrundlage ist nicht mehr ein Bibeltext, sondern ein Kinofilm. Sicher wird der Film auch aus christlicher Sicht gedeutet. Aber der Kinofilm dient nicht zur Illustration ei-

ner biblischen Aussage, sondern steht selbst im Zentrum der Predigt.⁸

Partizipative Gottesdienstgestaltung

Oft finden postmoderne Gottesdienste in einer Wohnzimmeratmosphäre statt. Die Raumarchitektur soll Gemeinschaft und das Gespräch begünstigen. Jeder ist eingeladen, an dem Gottesdienst zu partizipieren. Die Kirchenbesucher sollen nicht konsumieren, sondern werden in den Gottesdienst integriert.

Ein Beispiel dafür ist die „holistische“ und „missionale“ Kirchengemeinschaft „Solomon’s Porch“ (Minneapolis), ein Vorzeigeprojekt der Emergenten Bewegung in den USA rund um den Pastor und Autor Doug Pagitt.⁹ Während des Gottesdienstes wird Kaffee oder Tee getrunken. Interaktionen sind erwünscht.

„GoSpecial“-Gottesdienste

Die Andreaskirche in Eschborn (20 km nordwestlich von Frankfurt am Main) bietet seit einigen Jahren einen sogenannten „GoSpecial“-Gottesdienst an. Über das Konzept schreiben die Verantwortlichen:

„GoSpecial ist eine neue Form des Gottesdienstes für das neue Jahrzehnt, ein Ort, der hunderte Lebenshungrige, Kirchendistanzierte und Suchende anspricht und reizt, dem Sinn ihres Lebens auf die Spur, und Gott näher zu kommen.

GoSpecial ist ...

8) So liebt es Pastor Wayne Park von der Harvest Community Church (Houston, USA) über Filme wie X-Men, Midnight in Paris oder Harry Potter zu predigen. Siehe: URL: <http://www.harvesthouston.org/sermon/sermon-2012-4-god-on-film> [Stand: 21.12.2012]

9) URL: <http://www.solomonsporch.com> [Stand: 15.12.2012]. Die Gemeinde ist inzwischen sehr offen für esoterische Erfahrungen. Sie praktizieren das „Körpergebet“ und haben ein Wellness Center installiert. Im Angebot sind: Akupunktur, chinesische Medizin, Massagen, die Cranio-sacral-Therapie oder auch energetische Meditation (auch bekannt als Kundalini) oder Yoga.

... ein *Brunnen*, an dem man spirituell auftankt und Ausrichtung für seinen Alltag findet.

... ein *Lagerfeuer*, an dem man Gemeinschaft feiert, Lebensgeschichten austauscht, Abenteuer plant.

... ein *Kokon*, ein Ort der Lebensverwandlung, in dem aus Raupen Schmetterlinge werden, mit dem Potenzial einen Orkan auszulösen.¹⁰

Dieser so genannte „Offene Gottesdienst“ findet im Kino statt oder wandert durch verschiedene Austragungsorte (Flughafen, Bürgerzentrum). Zum Einsatz kommt viel Pop-Musik und Theater. Im Gottesdienst gibt es auch einen Austausch.

Karnevalisierung der Kirche

Abschließend möchte ich illustrieren, was ich als „Karnevalisierung“ der Kirche bezeichne. Der Begriff wird auf den russischen Sprach- und Literaturwissenschaftler Michail Bachtin zurückgeführt. Er unterteilte die Gesellschaft in eine ernste und in eine Lachkultur. Die ernste Kultur wird von Staat, Kirche und Feudalherrschaft betrieben. Die oppositionelle Lachkultur beschreibt er als utopisch und befreiend, repräsentiert wird sie durch das einfache Volk.

Zentral für diese Lachkultur war die Zeit des Karnevals. Bachtin sieht das karnevalistische Spiel als eine Vorstellung von einer anderen Welt, in der Autorität und Dogmen hinterfragt werden. Die Lach-

kultur steht für Offenheit und Toleranz.

Diese Karnevalisierung zieht meines Erachtens nun auch in die Kirche ein, typische Repräsentanten sind Elemente aus dem Zirkus.

Im Herbst 2010 traf sich in Halle (Saale) die bundesweite Versammlung von Kirchenclowns. Auf dem Programm standen „Clownskurse und Diskussionen über das Spannungsfeld Humor und Glauben. Initiator des Treffens war Stefan Schulz alias Clown Leo aus Halle, der seit über elf Jahren hauptberuflich als Kirchenclown in ganz Deutschland unterwegs ist“.¹¹

In den USA gibt es eine Gemeinde, die einen so genannten „Zirkustag“ veranstaltet. Wenn die Leute in die Kirche kommen, werden sie von Clowns begrüßt und das ganze Ereignis hat den Charakter einer Zirkusveranstaltung.¹²

Adrian Jaggi aus Pfäffikon in der Schweiz veranschaulicht seine Botschaften mit Zaubertricks und zieht die Zuhörer auf diese Weise in seinen Bann. „Er lässt Gegenstände verschwinden, vermehrt Geldnoten oder zaubert aus dem Nichts ganze Kartenhäuser.“¹³

Die Northpoint Church Adult Youth Group (USA) hat sich darauf spezialisiert, durch ausführliche Einbindung von Popmusik die Gottesdienste attraktiver zu gestalten. Am Ostersonntag 2011 „performte“ die Jugendband das Lied

10) URL: <http://www.gospecial.de/was-ist-gospecial/> [Stand: 01.11.2012]. Im September 2012 gab es einen Gottesdienst unter dem Thema *GoGay: Warum die Kirche homosexueller werden muss*.

11) URL: http://www.bejm-online.de/index.php?id=1414&no_cache=1&tx_ttnews%5Btt_news%5D=1323&tx_ttnews%5Bpointer%5D=1 [Stand: 01.11.2012].

12) Ein Video über die Frauenkonferenz „The Circus 2012“ (Faith Church St. Louis, USA) gibt es unter URL: http://www.youtube.com/watch?v=8B_N7nudHWU [Stand: 15.12.2012].

13) Siehe URL: http://www.livenet.ch/themen/kirche_und_co/kirchen_gemeinden_werke/231225-kirche_mit_witz_zaubertricks_und_vips.html [Stand: 18.12.2012].

„Sympathie für den Teufel“ von den Rolling Stones.¹⁴ Im Refrain sowie in der letzten Strophe des Liedes heißt es:

„Erfreut dich kennenzulernen, ich hoffe, du errätst meinen Namen. Aber was dich verwirrt, ist die Art, wie ich mein Spiel treibe. So wie jeder Bulle kriminell und jeder Sünder heilig ist – Kopf oder Zahl! Nenn mich einfach Luzifer, denn ich könnte Zurückhaltung gebrauchen. Also, wenn du mich triffst, sei höflich, zeig Sympathie und Geschmack, benutz all deine erlernte Diplomatie und Höflichkeit – oder ich werfe deine Seele in den Müll!“

Ausblick

Gottesdienste sind heute vielerorts eine Spielfläche für Experimente geworden. Der Mensch ist das Maß aller Dinge, auch bei der Ausgestaltung der Gottesdienste. Dieser Anthropozentrismus sorgt dafür, dass wir in den Gottesdiensten immer häufiger dem begegnen, was wir sowieso gut kennen, nämlich unsere Alltagskultur. Sind Gottesdienste dafür da?

Obwohl ich keine Antwort auf diese Entwicklung geben soll und will, möchte ich mit einer Geschichte abschließen, die auf den dänischen Schriftsteller Sören Kierkegaard zurückgeht.

Sören Kierkegaard erzählte davon, dass ein Reisezirkus in Dänemark in Brand geraten war. Der Direktor schickte daraufhin den Clown, der schon zur Vorstellung gerüstet war, in das benachbarte Dorf, um Hilfe zu holen, zumal die Gefahr bestand,

dass über die abgeernteten, ausgetrockneten Felder das Feuer auch auf das Dorf übergreifen würde. Der Clown eilte in das Dorf und bat die Bewohner, sie möchten eiligst zu dem brennenden Zirkus kommen und löschen helfen. Aber die Dörfler hielten das Geschrei des Clowns lediglich für einen ausgezeichneten Werbetrick, um sie möglichst zahlreich in die Vorstellung zu locken; sie applaudierten und lachten bis die Tränen kamen. Dem Clown war mehr zum Weinen als zum Lachen zumute; er versuchte vergebens, die Menschen zu beschwören, ihnen klarzumachen, dies sei keine Verstellung, kein Trick, es sei bitterer Ernst, es brenne wirklich. Sein Flehen steigerte nur das Gelächter, man fand, er spiele seine Rolle ausgezeichnet – bis schließlich in der Tat das Feuer auf das Dorf übergegriffen hatte und jede Hilfe zu spät kam, so dass Dorf und Zirkus gleichermaßen verbrannten.¹⁵

Harvey Cox griff diese Geschichte in seinem Buch *Stadt ohne Gott* auf.¹⁶ Sie sei ein Beispiel für die Situation des Theologen von heute. Der Clown könne seine Botschaft gar nicht mehr wirklich den Menschen zu Gehör bringen, weil er sich noch der metaphysischen oder religiösen Sprache – also der Sprache eines Clowns – bediene. Wir müssten lernen, weltlich von Gott zu reden.¹⁷

Obwohl Prediger des Evangeliums um Verständlichkeit bemüht sein müssen, erscheint es mir eher umgekehrt zu sein. Nicht auf die Anpassung der Botschaft an den Erwartungshorizont der Hörer,

14) Siehe: URL: http://www.youtube.com/watch?v=Dz7hYUjoPzQ&feature=player_embedded [Stand: 15.12.2012].

15) Hier wiedergegeben nach: Joseph Ratzinger, *Einführung in das Christentum*. München [Kösel] 2011¹¹, S. 13.

16) Harvey Cox, *Stadt ohne Gott?*, Stuttgart [Kreuz Verlag, 3. Auflage], 1967, S. 265-266.

17) Vergleiche Bonhoeffers Brief vom 30. April 1944. In: D. Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung*. Gütersloh [Mohr] 1983, S. 131-135.

sondern auf das treue Hören und Verkündigen des Wortes Gottes und das Durchbrechen des säkularen Erwartungshorizontes kommt es an. Wir machen uns zum Clown, wenn wir die Zentrierung auf den Menschen nicht überwinden! Es geht nicht um uns. Wir sind dafür da, Gott zu verherrlichen. Die Ehre Gottes ist der Sinn von Schöpfung, Errettung und Verwerfung. Wir sind die Gefäße, an denen Gott seine Barmherzigkeit erweist. Unsere Aufgabe ist es, die Güte Gottes zu bezeugen und zu loben. Unsere Aufgabe ist es, auf die Gnade Gottes dankbar zu antworten, indem wir ihm unser ganzes Leben zur Verfügung stellen (Röm. 12,1–3).

Es ist ratsam, sich über die Erneuerung des Gottesdienstes Gedanken zu machen. Wir sind aufgefordert, dies mit viel Mut und Kreativität zu tun. Natürlich muss es uns dabei ein Anliegen sein,

dass die „Gute Nachricht“ von den Hörern verstanden werden kann. Als Luther die Bibel in deutscher Sprache unter Volk brachte und deutsch predigen ließ, wurden mehr Menschen erreicht und die geistliche Mündigkeit der Gemeindeglieder immens gestärkt.

Aber Innovationen der Gottesdienstordnung können geistliche Aufbrüche nur dann fördern, wenn sie schriftgemäß sind. Nicht wir Menschen und der Zeitgeist gehören ins Zentrum. Das Evangelium von Jesus Christus muss die Mitte des Gottesdienstes sein. Wir brauchen vor allem den Mut, das Evangelium zu verkündigen. Das Wort Gottes muss Raum erhalten: durch Predigt, Schriftlesungen, Lieder, Gebete und die Sakramente. Das, was die Menschen brauchen und geistliche Erneuerung möglich macht, liegt nicht in uns, sondern kommt von Gott.

Biblisch-reformatorischer Gottesdienst (1. Teil)¹

Was heißt das?

Jürgen Burkhard Klautke

In den beiden folgenden Artikeln wollen wir im Hören auf das Wort Gottes Antwort finden auf die Frage, was es heißt, Gottesdienst in einer Weise zu feiern, die Gott wohlgefällt.

1. Psalm 100 als Einstieg

1.1. Psalm 100 – Schlussakkord eines Psalmenbündels

Als Einstieg soll uns der bekannte Psalm

100 leiten: *„Ein Psalm zum Dankopfer. 1. Jauchzt dem Herrn, alle Welt! 2. Dient dem Herrn mit Freuden, kommt vor sein Angesicht mit Jubel! 3. Erkennt, dass der Herr Gott ist! Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst, zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide. 4. Geht ein zu seinen Toren mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben; dankt ihm, preist seinen Namen!*

1) Die beiden folgenden Artikel sind eine leichte Überarbeitung des Vortrages, der auf dem 11. Bekenntnistag in Bad Salzuflen (10.11.2012) gehalten wurde. Der Vortrag wurde durch eine kurze Pause unterbrochen. Er ist hier in zwei Teilen abgedruckt, wobei die numerische Gliederung durchgeht.

5. *Denn der Herr ist gut; seine Gnade währt ewiglich und seine Treue von Geschlecht zu Geschlecht.*“

Dieser Psalm bildet den Abschluss und damit in gewisser Weise den Höhepunkt einer Anzahl von Psalmen, in denen es um ein- und dasselbe Thema geht: um Gott, um seine Majestät und um sein herrliches Handeln in Schöpfung und Geschichte. Dieses vom Thema her einheitliche Bündel von Psalmen beginnt in Psalm 93 und findet seinen Schlussakkord in Psalm 100.

In allen diesen Psalmen wird die Gemeinde dazu aufgerufen, vor dem Angesicht Gottes zu erscheinen. Es geht also in allen diesen Psalmen zentral um den Gottesdienst. Wir sind aufgerufen, Gott zu erkennen. Wir sollen erfassen, wer Gott ist und was er getan hat und was er tut. Einer aus der Serie dieser Psalmen, es ist Psalm 95,6-11, wird verhältnismäßig ausführlich im Hebräerbrief zitiert und ausgelegt (3,7-4,13). Dabei steht die Frage im Vordergrund, was es für das neutestamentliche Volk Gottes heißt, in die „Ruhe Gottes“ einzugehen.

Aber konzentrieren wir uns im Folgenden auf den letzten Psalm dieser Reihe, auf Psalm 100. Dieser Psalm ist wohl auch der bekannteste in dieser Sammlung. Er gliedert sich in zwei Teile, in die Verse 1-3 und in die Verse 4-5. Jede dieser beiden Strophen beginnt mit einem Aufruf, zum Gottesdienst zu kommen: *„Jauchzet dem Herrn, alle Welt! Dient dem Herrn mit Freuden, Kommt vor sein Angesicht mit Jubel!“* (Ps. 100,1-2), und: *„Geht ein zu seinen Toren mit Danken, in seine Vorhöfe mit Loben. Dankt ihm, preist seinen Namen!“* (Ps. 100,4).

Danach erfolgt in beiden Teilen die Begründung für den Ruf zum Gottesdienst: *„Erkennt, dass der Herr Gott ist. Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst, zu seinem Volk und Schafen seiner Weide“* (Ps. 100,3), und: *„Denn der Herr ist gut. Seine Gnade währt ewiglich und seine Treue währt von Geschlecht zu Geschlecht.“* (Ps. 100,5).

1.2. Gott zu ehren ist unser Amt

Indem jeweils zu Beginn der beiden Strophen die Aufforderung erfolgt, vor das Angesicht Gottes zu treten, geht das Wort Gottes davon aus, dass die gesamte Schöpfung zur Ehre Gottes da ist: Alles Erschaffene ist zur Ehre Gottes da.

Denken wir in diesem Zusammenhang an Kritik, die der Apostel Paulus in Römer 1,18-32 an den Heiden übt, weil sie *die Wahrheit Gottes durch die Lüge vertauscht haben und dem Geschöpf Ehre und Gottesdienst erwiesen anstatt dem Schöpfer, der gelobt ist in Ewigkeit* (Röm. 1,25).

Gott hat sich eine Gemeinde erwählt, damit sie ihm Ehre darbringt. Sie soll etwas sein *zum Lobpreis seiner Herrlichkeit* (Eph. 1,4-6). Weil das in jedem Bereich unseres Lebens gilt, schreibt der Apostel Paulus einmal an die Gemeinde von Korinth: *„Ob ihr nun esst oder trinkt oder sonst etwas tut, tut alles zur Ehre Gottes.“* (1Kor. 10,31).

Auch hier in Psalm 100 werden wir aufgefordert, Gott zu ehren: *„Jauchzt dem Herrn, ganze Erde!“* Dabei geht es in diesem Psalm offensichtlich um mehr als lediglich um einen generellen Aufruf, Gott zu ehren. Dass die ganze Erde dem Herrn zujauchzen soll, bildet lediglich den Rah-

men für die Aufforderung an das Volk Gottes, „zu den Toren Gottes mit Danken einzugehen“ und „in seine Vorhöfe mit Loben einzutreten“. Es geht hier darum, an einem ganz bestimmten Ort, nämlich im Tempel, Gottesdienst zu halten.

Aus der Fülle der Imperative, die wir in diesem Psalm finden (*jauchzt, dient, erkennt, geht ein, dankt, preist*) weise ich auf eine Aufforderung besonders hin. Es ist der Befehl „*dient*“: „*Dient dem Herrn mit Freuden!*“ In dem Wort „dienen“ ist enthalten, dass Gottesdienst eine Arbeit ist. Es ist durchaus etwas Anstrengendes. Das Wort, das hier im Hebräischen steht, meint soviel wie: Beugt euch vor Gott dem Allmächtigen, und zwar so wie sich ein Sklave vor seinem Herrn bückt. Wir sprechen also tatsächlich von einem *Gottesdienst*.

In der Zeit des Alten Bundes traten die Menschen in Zion vor das Angesicht Gottes, indem sie ihre Opfer darbrachten. Es kostete sie etwas. Gleichwohl sollten sie es tun „*mit Freuden*“, „*mit Danken*“ und „*mit Jubeln*“.

In der in dieser Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE abgedruckten Predigt zu Hebräer 12 war bereits darauf hingewiesen worden, wohin wir gehen, wenn wir Gottesdienst feiern: „*Ihr seid nicht zu dem Berg gekommen, den man anrühren konnte* - gedacht ist hier an den Berg Sinai - *sondern ihr seid gekommen zu dem Berg Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem.*“ (Hebr. 12,18ff.).

Mit anderen Worten: Wenn die neutestamentliche Gemeinde, der ja ebenfalls geboten ist, ihr Zusammenkommen nicht zu versäumen (Hebr. 10,25), hinauf nach Zion geht, dann heißt das,

dass sie durch den Heiligen Geist hingenommen wird in die himmlische Welt. Sie wird dorthin getragen, wo sich die heiligen Engel und die unsichtbare Gemeinde befinden („*die Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben ist*“). Dort tritt sie vor *Gott, den Richter über alle*, sowie vor *Jesus, den Mittler des Neuen Bundes*.

Der irdische Ort, an dem die Gemeinde zum Gottesdienst zusammenkommt, kann selbstverständlich ein schön hergerichtetes Kirchgebäude mit bunten Fenstern sein. Aber es ist auch möglich, dass die Zusammenkunft in schlichten, einfachen Häusern oder Wohnstuben stattfindet. Der irdische Rahmen ist nicht entscheidend. Entscheidend ist, dass die Gemeinde durch den Geist Gottes vor Gott dem Vater und seinem Sohn erscheint.

Der Hebräerbrief führt uns nachdrücklich die Differenzen zwischen dem Gottesdienst im Alten Bund (Sinai) und dem Gottesdienst im Neuen Bund (himmlisches Zion) vor Augen. Offensichtlich war es notwendig, dass die christliche Gemeinde klar die Unterschiede in den Blick bekam. Denn die Christen, an die der Hebräerbrief gerichtet war, standen in der Versuchung, sich wieder dem irdischen Tempeldienst anzuschließen. Der Tempeldienst in Jerusalem übte auf sie eine gewaltige Faszinationskraft aus. Er schien wesentlich attraktiver zu sein als der neutestamentliche Gottesdienst. Angesichts dieser Versuchung betont der Hebräerbrief, dass wir einen viel größeren Hohepriester haben. Er ist nicht etwa in ein irdisches Heiligtum eingegangen, sondern viel mehr: Er ist durch die Himmel gegangen (Hebr. 4,14-16),

und er hat sich gesetzt zur Rechten des Thrones Gottes im Himmel (Hebr. 8,1).

Aber auch wenn der Schreiber des Hebräerbriefes die Unterschiede zwischen dem Gottesdienst im Alten Bund und im Neuen Bund herausstellt, weist er zugleich auch darauf hin, dass zwischen dem alttestamentlichen Gottesdienst und dem neutestamentlichen kein totaler Gegensatz besteht. Vielmehr ist die Beziehung zwischen diesen beiden Gottesdiensten als eine Beziehung zwischen Schatten und Wirklichkeit zu sehen (Hebr. 9,1-10; 10,1-4). Es bestehen durchaus Parallelen und Übereinstimmungen.

Einen Aspekt der gottesdienstlichen Kontinuität zwischen dem Alten und dem Neuen Bund treffen wir in Psalm 100 an. Sowohl im Alten wie auch im Neuen Bund dienen wir dadurch Gott dem Herrn, dass wir ihn mit unserem Mund loben und preisen, ihm danken und ihn anbeten, und zwar mit großer Freude: „*Jauchzt dem Herrn!*“ Auch heute werden wir aufgefordert: „*Durch ihn (das heißt: durch Christus) lasst uns nun Gott beständig ein Opfer des Lobes darbringen. Das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen.*“ (Hebr. 13,15). Im Gottesdienst lobt die Gemeinde Gott. Sie betet ihn an und bekennt im Glaubensbekenntnis sein Wesen, seine Größe, seine Herrlichkeit und sein gnädiges Heilshandeln. Gott zu ehren heißt zu bekennen, dass er groß ist, dass er der Herr ist, der Gebieter. Wenn Gott geehrt wird, dann heißt das: Ich werde klein. Ich erkläre mich zum Diener, zum Sklaven.

Eine andere Parallele zwischen dem alttestamentlichen und dem neutestament-

lichen Gottesdienst ist das Zuhören auf das, was Gott sagt: „*Achtet darauf, dass ihr den nicht abweist, der redet. Denn wenn jene nicht entflohen sind, die den abgewiesen haben, der auf der Erde göttliche Weisungen verkündete, wie viel weniger wir, wenn wir uns von dem abwenden, der es vom Himmel herab tut!*“ (Hebr. 12,25). Bei dem Reden Gottes besteht der Unterschied zwischen dem alttestamentlichen und dem neutestamentlichen Gottesdienst lediglich darin, dass Gott damals von der Erde her göttliche Weisungen verkünden ließ, während jetzt unser großer Hohepriester aus dem Himmel zu seinem Volk spricht. Aber es ist deutlich, dass es im Gottesdienst zentral um das Hören auf das geht, was Gott sagt. Sowohl damals als auch heute erschüttert er durch sein Wort diese Wirklichkeit (Hebr. 12,26).

Eine weitere Übereinstimmung zwischen dem alttestamentlichen und dem neutestamentlichen Gottesdienst bringt der Schreiber des Hebräerbriefes an einer Stelle nahezu unmerklich zum Ausdruck: „*Es hatte nun zwar auch der erste Bund gottesdienstliche Ordnungen...*“ (Hebr. 9,1). Bitte achten wir hier auf das kleine Wörtchen „auch“. Mit anderen Worten: Auch der neutestamentliche Gottesdienst hat Ordnungen. In einem neutestamentlichen Gottesdienst soll also keineswegs alles „spontan“, formlos oder intuitiv ablaufen.

Kurioserweise stellt man heute in manchen Kreisen eine derartige Gottesdienstgestaltung geradezu als besonders geistlich hin. Welch ein Irrtum!

So dachte man wohl auch in der Gemeinde in Korinth. In dieser Gemeinde ging es drunter und drüber. Menschen

suchten sich mit den Gaben, die sie empfangen hatten, namentlich mit den außergewöhnlichen Gaben wie Zungenrede oder Prophetie, in den Mittelpunkt zu stellen. Man redete durcheinander. Der Apostel Paulus geht auf dieses Problem in 1Korinther 12 bis 14 ein. Abschließend bringt er das, worum es ihm geht, auf den Punkt: Der Gottesdienst soll „anständig“ (wörtlich: *in einem guten Schema*) ablaufen (1Kor. 14,40). Denn genau das ist geistlicher Gottesdienst.

1.3. Grundlegung des Gottesdienstes

In Psalm 100 werden wir nicht nur dazu aufgerufen, vor das Angesicht Gottes zu treten und den Allmächtigen zu loben, sondern es wird uns auch gesagt, was der Grund für diese Berufung ist: „*Erkennt, dass der Herr Gott ist. Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst.*“ (Ps. 100,3). „*Denn der Herr ist gut. Seine Gnade währt ewiglich, und seine Treue von Geschlecht zu Geschlecht.*“ (Ps. 100,5).

Manchen Menschen erscheinen die Gottesdienste langweilig, öde, fade. Diese Einstellung ist nicht dadurch verursacht, dass unsere Gottesdienste unzeitgemäß ablaufen (was auch immer man darunter versteht). Vielmehr liegt der Grund darin, dass man gar nicht mehr Gottes Angesicht sucht. Man trachtet gar nicht mehr danach, Gott zu erkennen. Aber genau darum geht es: „*Erkennt, dass der Herr Gott ist!*“ Es gibt eben nur einen einzigen wahren Gott. Es gibt nur einen einzigen lebendigen Gott. Dieser Gott wird im Alten Testament Jahwe genannt. Im Neuen Bund begegnet er uns als der Gott und Vater unseres Herrn und Heilands Jesus Christus.

Gegenwärtig kann man bis hinein in evangelikale Kreise die Meinung antreffen, dass der Gott, der sich in der Heiligen Schrift geoffenbart hat, derselbe sei wie Allah. Demgegenüber bezeugt Psalm 100: „*Erkennt, dass der Herr (Jahwe) Gott ist!*“ (Ps. 100,3). Wenn es dann weiter heißt: „*Erkennt, dass er uns gemacht hat, und nicht wir selbst!*“ wird damit jede naturalistische Weltentstehungstheorie, wie zum Beispiel der Darwinismus, zurückgewiesen.

Aber wir treten vor das Angesicht Gottes nicht nur, weil wir Geschöpfe Gottes sind. Der Psalmist lenkt unsere Gedanken auf das Erschaffen des *Volkes Gottes*. Es geht darum, dass Gott sich ein Volk geschaffen hat: „*Er hat uns [...] gemacht zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide.*“ Gott nahm uns, die wir seine Feinde waren, und machte uns zu seinen Söhnen und Töchtern. Er erschuf uns zu seinem Volk. Dankt ihm, preist ihn für diese Gnade!

Er ist der gute Hirte. Er ist der Hirte, der, wie es der Prophet Jesaja einmal formuliert, seine Lämmer in seinen Arm nimmt und die Mutterschafe sorgsam führt (Jes. 40,11). Er leitet uns (eigentlich: er weidet uns) *bis in den Tod*. (Ps. 48,15). Was für eine Liebe offenbart sich hier! Gott hat uns von Ewigkeit her erwählt. Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, um uns zu erlösen, und gab uns seinen Geist, um uns zu sich zu ziehen. Haben wir das verdient? Die Antwort darauf lautet: Nein! Es war einzig und allein Gottes Liebe, seine Gnade und seine Treue. So gibt uns der Psalm 100 die Antwort auf die Frage, was Gottesdienst ist: Dienend vor das Angesicht Gottes treten, aus seinem Wort hören, wer er ist und was er getan hat.

2. Umstrittener Gottesdienst

2.1. Umstrittene Gottesdienste heute: bedürfnisorientiert und menschenzentriert

Aber Gottesdienst so zu feiern, wie es uns der Psalm 100 aufträgt, erscheint vielen heute untauglich. Seit mehr als drei Jahrzehnten finden in buchstäblich hunderten von Gemeinden „Gottesdienste“ statt, in denen Rockkonzerte, Beatmessen und „liturgische Nächte“ veranstaltet werden, in denen „Feierabendmähler“ durchgeführt werden und Theatervorführungen, Sketche, Tänze, Pantomimen aufgeführt oder Multimedia-Shows inszeniert werden. Auf diese Weise, so sagt man, wolle man „Kirchendistanzierte“ erreichen. Man argumentiert, das überkommene Christentum finde keine Anknüpfung an die gegenwärtige Zeit. Folglich müsse man Gottesdienste so feiern, dass sie sich an die säkularisierte, unchristliche Erfahrungswelt des kirchenfremden Menschen anpassen. Das „Produkt“ Christentum müsse dem Kirchendistanzierten in einer Verpackung nahegebracht werden, die seiner Lebenswirklichkeit und seinen Bedürfnissen entsprecht.

Aber dem ist entgegenzuhalten, dass Gottesdienstformen, die von der Fragestellung geleitet sind, ob und welchen Bedürfnissen des säkularisierten Menschen sie entsprechen, von vornherein menschenzentriert sind. Damit aber stehen sie im Gegensatz zu dem, was die Heilige Schrift über den Gottesdienst lehrt, zum Beispiel in Psalm 100. Im Kern geht es darum, dass Gott geehrt wird, dass er im Mittelpunkt steht, also gerade nicht der Mensch und seine Bedürfnisse.

Aus diesem Grund darf bei der Gottesdienstgestaltung auf gar keinen Fall die Frage im Vordergrund stehen, ob und wie die Veranstaltung bei den Zuhörern ankommt oder ob sie bei den Teilnehmern ein Wohlgefühl hervorruft. Vielmehr muss die maßgebliche Frage lauten: Was will Gott in seinem Wort von uns? Wie will Gott, dass wir ihn im Gottesdienst ehren?

Das heißt aber auch: Schon deswegen, weil heute weitgehend die falsche Fragestellung bestimmend ist, wird man nur zu falschen Antworten gelangen. Ein Gottesdienst, der auf das Lebensgefühl der Kirchendistanzierten hin komponiert wird, führt bestenfalls dazu, dass das Evangelium verdünnt wird, häufig bis zur Unkenntlichkeit.

Als im Jahr 2002 Kai Scheunemann, der Leiter von *Willow Creek* in Deutschland, die Sexzeitschrift *Playboy* in seinen „Gottesdiensten“ verteilte, enthüllte das die gotteslästerlichen Abgründe, in die man durch eine solche Fragestellung gerät. Aber selbst wer nicht so weit geht: Jeder „Gottesdienst“, der in Entsprechung zur Spaßgesellschaft konzipiert ist oder sogar als Beitrag dazu gelten will, ist Aufruhr gegen den dreimal heiligen Gott. Er ist Revolution gegen das Wort vom Kreuz, das nun einmal dieser Welt ein Ärgernis und eine Torheit ist.

2.2. Umstrittener Gottesdienst von Anfang an: Kain und Abel

Umstrittene Gottesdienste finden allerdings nicht erst heute statt. Es gab sie schon immer. Den Streit zwischen Kain und Abel, also die erste Auseinandersetzung nach der Vertreibung aus dem Garten Eden, kann man ohne weiteres

als Kontroverse um die rechte Verehrung Gottes bezeichnen. Es ging um den vor Gott angemessenen Gottesdienst. Kain opferte dem Herrn von den Früchten des Erdbodens (1Mos. 4,3). Abel opferte von den Erstlingen seiner Herde und von ihrem Fett (1Mos. 4,4). Es heißt dann: „Der Herr sah Abel und sein Opfer [wohlwollend] an, während er Kain und sein Opfer nicht [wohlwollend] ansah.“ (1Mos. 4,4,5). Warum?

Entweder brachte Kain ein nicht autorisiertes Opfer dar, zum Beispiel weil kein Blut floss. Oder er brachte ein formal richtiges Opfer dar, aber in einer falschen Herzenseinstellung. Auf diese Möglichkeit könnte die Aussage hinweisen, dass Kain, „*der aus dem Bösen war*“ im Hass gegen seinen Bruder sein Opfer darbrachte (1Joh. 3,12).

Im Rahmen unseres Themas können wir die Frage offen lassen, warum Gott den Gottesdienst Kains nicht wohlgefällig ansah. Es reicht, hier das Folgende festzuhalten: Bereits unmittelbar nach dem Sündenfall entzündete sich der Kampf um den rechten, um den vor Gott angemessenen Gottesdienst.

2.3. Umstrittener Gottesdienst im Alten Bund: Bilderverehrung

Nachdem das Volk Gottes aus Ägypten befreit und zum Berg Sinai gekommen war, gab Gott ihnen die Zehn Gebote. Im Ersten Gebot ordnet Gott an, dass man keine anderen Götter neben dem wahren Gott haben soll. In diesem Gebot geht es also darum, dass nur Gott verehrt werden soll. Gleich im Anschluss daran (nach biblischer und reformierter Zählung im Zweiten Gebot) gebietet Gott, *wie* er verehrt werden

will: „Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf der Erde, noch von dem, was in den Wassern tiefer als die Erdoberfläche ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht. Denn ich der Herr, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott, der die Schuld der Väter heimsucht an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied derer, die mich hassen, der aber Gnade erweist an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten“ (2Mos. 20,4-6).

Indem Gott verbietet, dass man ihn durch Kultgegenstände, wie zum Beispiel Bilder, verehren darf, bestimmt er allein, in welcher Weise er angebetet werden will, und eben auch, wie er nicht verehrt werden will.

Wie notwendig es war, dass Gott dieses Bilderverbot gab, sehen wir, als nur wenig später das Volk Gottes von Aaron verlangte, er solle ein Goldenes Kalb herstellen. Bei diesem Standbild haben wir vermutlich an eine Gestalt zu denken, wie sie den Israeliten aus Ägypten bekannt war, den so genannten Apisstier.

Aaron hatte keineswegs die Absicht, ein Götzenbild zu erstellen. Das Goldene Kalb sollte nicht ein Götze sein, sondern ein sinnenfälliger Ausdruck von Jahwe, der sie aus Ägypten geführt hatte. Aaron proklamierte über das Goldene Kalb: „*Das ist Gott, der Herr (Jahwe) der uns aus Ägypten befreit hat.*“ (2Mos. 32,4,8). Aaron rief auch zu einem „*Fest für Jahwe*“ auf (2Mos. 32,5). Heute würde man wohl von einem religiösen Happening sprechen.

Es ist deutlich: Aaron wollte mit dem Goldenen Kalb keineswegs einen ande-

ren Gott verehrt wissen. Er wollte lediglich den Jahwe-Gottesdienst den vermeintlichen Bedürfnissen seiner Zeitgenossen anpassen.

Die Heilige Schrift berichtet, dass das Unternehmen ein unerhörter Erfolg wurde. Es kam bei den Leuten vortrefflich an. Das Volk erbrachte einen bemerkenswerten persönlichen Einsatz. Es ließ sich das anberaumte Fest viel kosten, und zwar nicht nur Gold (2Mos. 32,2), sondern ausdrücklich heißt es: „*Die Leute standen des folgenden Tages früh (!) auf, und sie opferten Brandopfer und brachten Friedensopfer dar*“ (2Mos. 32,6). Es wurden also durchaus Versatzstücke des herkömmlichen Jahwe-Gottesdienstes, so wie er von den Erzvätern her bekannt war, in dieses Fest integriert.

Allerdings lief die Tendenz dieser Veranstaltung in eine völlig andere Richtung: „*Das Volk setzte sich nieder, um zu essen und zu trinken, und sie standen auf, um sich zu belustigen*“. (2Mos. 32,6). Gemeint sind erotische Anzüglichkeiten und sexuelle Ausschweifungen. Der Zweck dieser so genannten gottesdienstlichen Veranstaltung war: Die Leute sollten in eine heitere, lockere Stimmung versetzt werden. Dieser Bilderdienst zieht sich durch das gesamte Alte Testament bis hin zur Babylonischen Gefangenschaft.

2.4. Umstrittener Gottesdienst im Neuen Bund: Eigenwilligkeit und Formalismus

Auch im Neuen Testament lesen wir, dass der Gottesdienst umstritten ist. Als die Frau am Jakobsbrunnen Jesus die Frage stellte, wo Gott angebetet werden soll, auf dem Berg Garizim (dort hatten

die Samariter ihr Heiligtum) oder in Jerusalem (dort befand sich der Tempel), antwortete der Herr folgendermaßen: „*Ihr betet an, was ihr nicht kennt, wir beten an, was wir kennen, denn das Heil kommt aus den Juden*“ (Joh. 4,22).

Wenn man sich den Abschnitt insgesamt durchliest, in dem es um das Thema des rechten Gottesdienstes geht (Joh. 4,20-24), macht der Sohn Gottes eines deutlich: Zu wissen, wie man in rechter Weise Gottesdienst feiert, ist nicht belanglos. Es ist nicht unwichtig. Der Gottesdienst, wie ihn die Samariter feierten, war ein großer Irrtum. Die Samariter und – implizit – alle Menschen mussten sich, um in Erfahrung zu bringen, wie man in rechter Weise Gottesdienst feiert, bei den Juden erkundigen. Genauer: Sie mussten sich aus den Schriften informieren, die Gott den Juden anvertraut hatte.

Noch etwas fällt bei dem Gespräch zwischen dem Sohn Gottes und der Samariterin auf. Die Frage der Frau lautete: Wo soll Gott angebetet werden? Wo findet der rechte Gottesdienst statt? Der Herr beantwortet diese Frage mit dem Hinweis auf das „Heil“: „*Das Heil kommt aus den Juden.*“ (Joh. 4,22). Man könnte hier einwenden, dass die Frau überhaupt nicht nach dem Heil gefragt hatte. Sie wollte lediglich wissen, wo (und wie) in rechter Weise der Gottesdienst gefeiert wird. Aber offensichtlich lassen sich für den Sohn Gottes die Frage nach dem rechten Gottesdienst und die Frage nach dem Heil (Rettung) nicht voneinander trennen. Rechter Gottesdienst heißt nicht nur Errettung vom Götzendienst, Bewahrung vor falschen Göttern, sondern es kommt darin zum Ausdruck: Dort, wo nicht rechter Got-

tesdienst gefeiert wird, ist auch kein Heil zu erlangen. Indem die Samariter einen falschen Gottesdienst feierten, hatten sie auch kein Heil. Sie waren verloren.

Der Sohn Gottes legt aber in dem Gespräch über den rechten Gottesdienst seinen Finger auf noch einen Punkt: „Jesus spricht zu ihr: Frau, glaube mir: Es kommt die Stunde, wo ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet.“ (Joh. 4,21) Weiter heißt es: „Frau, glaube mir, es kommt die Stunde, wo die wahren Anbeter den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten werden.“ (Joh. 4,23).

Wo soll Gott angebetet werden und wer betet ihn richtig an, die Samariter oder die Juden? Die Antwort des Herrn lautet: In Zukunft wird der irdische Ort des Gottesdienstes ohne Belang sein. Wenn aber das „Wo“ des Gottesdienstes keine Bedeutung mehr haben wird, dann ist damit auch das bisherige alttestamentliche System aufgehoben. Die Stunde wird kommen, dass die gesamte Typologie des Tempelgottesdienstes überholt sein wird. An dessen Stelle wird dann der Gottesdienst „im Geist und in der Wahrheit“ treten.

An anderer Stelle wandte sich Jesus an das Volk und klagte es an: „Dieses Volk ehrt mich mit ihren Lippen, aber ihr Herz ist weit weg von mir“ (Mt. 15,8,9; Mk. 7,6,7; vgl. Jes. 29,13). Ein Gottesdienst, in dem das Herz, also unser Lebenszentrum, nicht auf Gott ausgerichtet ist, ist leer, nichtig, unerheblich, irrelevant. Nur der Gottesdienst, der „im Geist und in der Wahrheit“ geschieht, hat vor Gott Bestand. Das ist ein Gottesdienst, in dem wir in unseren Herzen Gott singen und spielen (Eph. 5,19; Kol. 3,16).

3. Kein Gottesdienstablauf im Neuen Testament, aber generelle, verbindliche Kriterien

Es ist deutlich, dass wir im Neuen Testament nicht einen genauen Ablauf des Gottesdienstes finden. Noch nicht einmal die Elemente eines Gottesdienstes sind ausdrücklich vorgeschrieben. Offensichtlich besteht hier Freiheit. Aber es ist auch deutlich, dass Freiheit nicht heißen kann, Gottesdienstfeiern sei eine Frage des persönlichen Geschmacks oder habe sich an den jeweiligen Trends zu orientieren.

Wenn das der Fall wäre, hätte man im Alten Testament das Goldene Kalb und die Baalisierung Gottes, gegen die die Propheten Amos und Hosea scharf angingen, akzeptieren müssen. Dann hätte Paulus die ekstatischen Ausbrüche in Korinth aus „missionarischen Erwägungen“ gutheißen müssen. Aber bekanntlich war das Gegenteil der Fall.

Stattdessen haben wir uns auch beim Gottesdienstfeiern an dem zu orientieren, was wir in der Heiligen Schrift darüber finden. Wie gesagt: Es geht nicht um einen detaillierten Gottesdienstablauf. Aber das, was im Alten Bund geboten ist, fungiert als eine Art typologisches Abbild („Schatten“), und das Neue Testament lehrt uns mehr über das Gottesdienstfeiern im Geist und in der Wahrheit, als wir möglicherweise auf den ersten Blick vermuten.

Denken wir noch einmal an den Hebräerbrief: Wir sind gekommen zum himmlischen Heiligtum. Wir treten vor Gott, der der Richter aller ist, der ein verzehrendes Feuer ist, und vor Jesus Christus, den Mittler eines Neuen Bundes, und zu dem Blut der Besprengung. In-

dem wir gerufen sind, vor das Angesicht des heiligen Gottes zu treten und vor Jesus Christus, den Mittler eines Neuen Bundes, ist offensichtlich, worum es im Gottesdienst geht: Der heilige Gott hat in Jesus Christus den Neuen Bund in

seinem Blut aufgerichtet. Das zu verkündigen und in Erinnerung zu bringen ist der Dreh- und Angelpunkt jedes Gottesdienstes. Im folgenden Artikel wollen wir die einzelnen Teile eines Gottesdienstes schrittweise durchdenken.

Biblisch-reformatorischer Gottesdienst (2. Teil)

Konkret

Jürgen-Burkhard Klautke

Wenn der Apostel Paulus anordnet, dass der Gottesdienst *in einem guten Schema* ablaufen soll (1Kor. 14,40), geht es nicht darum, dass Programmpunkte wie in einem Variété-Theater oder in einem Zirkus der Reihe nach abgespult werden, sondern jede Einzelheit des Gottesdienstes soll Teil der Gesamt-Liturgie sein.

Der Begriff *Liturgie* heißt übersetzt nichts anderes als *Dienst*. Es ist somit ein anderes Wort für Gottesdienst. Wir sind geschaffen, bestimmt, um Gott bis in alle Ewigkeit zu dienen.

Nun, im Dunkel dieser Zeiten bereitet uns der dreieinige Gott, unser Schöpfer und Erlöser, für diese große und herrliche Aufgabe vor, die uns dann in voller Weise am Festtag der Ewigkeit erwartet. Bis dahin steigt Sonntag für Sonntag aus dem Mund der Gott anbetenden Gemeinde die Liturgie, der Gottesdienst, zum Himmel.

Diese Liturgie soll unser Leben durchdringen. Durchlebter Gottesdienst gestaltet unser Alltagsleben zum Dankgeschenk an den Gott, der sich über uns

erbarmt hat. Praktisch heißt das, dass wir in diesem Weltlauf nicht gleichförmig sind, sondern unseren Leib Gott als Opfer darbringen. Nur das entspricht einem *vernünftigen* (man kann hier auch übersetzen: *wortgemäßen*) Gottesdienst (Röm. 12,1.2). Umgekehrt aber, und das, denke ich, haben wir alle schon erfahren, gelingt die Anbetung im sonntäglichen Gottesdienst nur in dem Maß, wie wir uns mühen, auch im Alltag zur Ehre Gottes zu leben. Ein vom Alltag abgekoppelter Gottesdienst wäre eitel und nichtig (Jak. 1,26.27).

Der sonntägliche Gottesdienst soll uns in unserem Geist schrittweise näher dorthin bringen, wohin wir durch den Geist Gottes bereits gekommen sind, zum himmlischen Zion, also dorthin, wo wir zusammen mit allen Engeln und Erwählten ohne Ende dem dreimal heiligen Gott ein neues Lied darbringen. Dazu ist es erforderlich, den Sinn der gottesdienstlichen Liturgie zu verstehen.

Im Folgenden beschränke ich mich auf den Ablauf eines Wortgottesdienstes.

Ich lasse also die Sakramente, Taufe und Abendmahl, aus. Der Grund liegt darin, dass der Artikel sonst zu umfangreich werden würde. Im Ablauf orientiere ich mich an den Ordnungen, wie sie in den Bekennenden Gemeinden (weitgehend) üblich sind. Dabei streife ich manches nur und konzentriere ich mich auf die wesentlichen Elemente.

4.1. Votum, Epiklese

Der Gottesdienst fängt mit der Erklärung an: „*Wir beginnen diesen Gottesdienst im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.*“ Diesen Beginn bezeichnet man mit dem lateinischen Wort *Votum* oder gelegentlich auch mit dem griechischen Wort *Epiklese*. (das heißt: Anrufung, Herbeirufung).

„*Im Namen des Vaters und Sohnes und des Heiligen Geistes.*“ Zum ersten Mal verwendete diese Formulierung der Sohn Gottes. Er befand sich auf dem Berg in Galiläa und erteilte seinen Jüngern den Auftrag, in alle Welt zu gehen, zu taufen und den Menschen das Evangelium zu verkündigen (Mt. 28,19.20).

Wenn verkündet wird, dass wir im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes zusammengekommen sind, dann hat „Name“ eine wesentlich umfassendere Bedeutung, als das, was wir normalerweise darunter verstehen. In unserer Zeit sind wir es gewohnt, den Namen als Erkennungs- oder als Unterscheidungsmerkmal zu verwenden. Aber wenn wir den Gottesdienst im Namen des dreieinigen Gottes beginnen, dann kommt in dem Begriff „Name“ zum Ausdruck: Gott gibt sich uns zu erkennen, Gott ist uns zugewandt.

Als Gott nach der Befreiung aus Ägypten

gebote, „*Ihr sollt meinen Namen auf die Kinder Israel legen,*“ wird dieser Satz folgendermaßen fortgeführt: „*dass ich sie segne*“ (4Mos. 6,27). Wenn wir also *im Namen des dreieinigen Gottes* den Gottesdienst beginnen dürfen, erwarten wir im Vertrauen auf die Verheißungen, dass Gott der Vater, Gott der Sohn, und Gott der Heilige Geist, uns empfangen will und zwar mit der Fülle seiner erlösenden Macht.

Unmittelbar darauf folgt das Bekenntnis: „*Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.*“ Dieses Wort ist dem letzten Vers des Psalms 124 entnommen. Der Psalm 124 gehört zu den Psalmen, die einst aus dem Mund derjenigen erklangen, die unterwegs zum Tempel waren. Wenn dann endlich nach zum Teil wochenlanger Reise vor den Augen der Pilger Jerusalem auftauchte und dort auf der höchsten Stelle der Tempel zu sehen war, in dem Gott angebetet werden durfte, der Gott, der sich dort gleichzeitig offenbarte und verbarg, dann war das ein Moment unsagbaren Glücks. Nun anbetend in den Vorhöfen des Herrn stehen zu dürfen, ließ alle Strapazen der Reise vergessen. Man blickte dankbar zurück, wie der Name Gottes seine bewahrende Macht erwiesen hatte, beim Wandern durch die Wüsten, bei den Bedrohungen durch Räuber und wilde Tiere und in den Gefahren durch angeschwollene Flüsse (Ps. 124,4.5).

Wenn wir heutzutage zum Gottesdienst gehen, sind wir in der Regel nicht solchen Gefahren ausgesetzt. Möglicherweise haben aber auch wir mit Menschen zu tun, „*die gegen uns auftreten und uns (am liebsten) lebendig verschlungen hätten*“ (Ps. 124,2.3).

Aber wie dem auch sei: Genau wie die Pilger einst zum Tempel nach Jerusalem kamen, so dürfen wir nun im Glauben darauf harren, dass der Name Gottes aufs Neue seine gnädige Macht erweisen wird. Er wird unsere Hilfe sein, und zwar zu der größten, schwersten und seligsten Aufgabe, die uns gestellt ist: Gott zu verehren und sich selbst diesem Gott in Liebe als Opfertgabe darzubringen.

Wenn wir, die wir vor das Angesicht Gottes gekommen sind, vernehmen, dass unsere Hilfe im Namen des Herrn steht, der Himmel und Erde gemacht hat, dann blicken wir auf den nun beginnenden Gottesdienst. Wir setzen unser Vertrauen auf Gott: Nur weil meine Hilfe im Namen des dreieinigen Gottes ist, werde ich in der folgenden Stunde nicht zuschanden. Ich werde diesen Gottesdienst feiern als Vorbereitung für den Tag der Ewigkeit, als Vorgeschmack auf jenen unvorstellbar schönen Gottesdienst, der nie enden wird.

Gottesdienst hat stets etwas mit Opfer zu tun. Gottesdienst ist Opfer! Das sollten wir nicht vergessen, wenn wir uns in die immer bequemer werdenden Sitze niederlassen. Dieser Komfort, diese Annehmlichkeit stellt auch eine Gefahr dar für unser Kommen ins himmlischen Heiligtum.

Zu denken ist hier an die *Wüsten* unserer Gedankenlosigkeit, unserer Gleichgültigkeit, unserer Vergesslichkeit, die wir mit uns herumschleppen und auch in den Gottesdienst mitgenommen haben. Oder um es mit dem Bild aus Psalm 124 zu sagen: „*Wie ein Vogelsteller auf einen Vogel lauert* (Ps. 124,7), so umschleichen uns die vielen, vielen auf uns einstürmenden Gedanken und drohen uns gefangen zu nehmen, die Gedanken des Selbstmitleids, des Zweifels,

des Trotzes, der Anklage, der Bitterkeit, der Rachsucht ...

„*Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn der Himmel und Erde gemacht hat.*“ Ja, wir benötigen diese Hilfe, um gegen die Bedrohung unserer inneren Trägheit, Abgestumpftheit und seelischen Müdigkeit anzukämpfen, gerade dann, wenn wir in den Gottesdienst gehen, gerade dann, wenn wir vor das Angesicht Gottes treten.

Wenn von den heutigen Gottesdienstgestaltern so beharrlich betont wird, die so genannten traditionellen Gottesdienste seien langweilig, sie würden unseren Zeitgenossen irrelevant vorkommen, dann kann das auch Ausdruck ihres selbstverschuldeten, auf den Horizont des Diesseits gerichteten Lebens sein.

Halten wir fest: Wie einst aus den unbekanntenen Wüsten räuberische Beduinen auftauchten, so brechen immer wieder aus den unerforschten, leeren Räumen unserer Seele die Gewalten des Bösen hervor. Dagegen gibt es nur eine Gewalt, die stärker ist: der Name des Gottes, der Himmel und Erde gemacht hat und darum der Einzige ist, der mit Recht „Herr“ genannt wird. Er ist der Einzige, der uns den Weg bahnt mitten durch das Toben unserer inneren Abgründe, so dass wir mit unserem Herzen auf Christus, unseren Heiland, blicken dürfen. Nur so können wir den Gottesdienst beginnen.

4.2. Gott Ehre darbringen/ Gott loben

Nachdem wir vernommen haben, dass der dreieinige Gott sich uns in seiner Gnade zuwendet, dass er unsere Hilfe ist, drängt es zur Antwort. Darum folgt nun der Lobpreis Gottes. In manchen Kirchen wird singend gebetet: „*Ehre sei*

dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste, wie es war im Anfang, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ In anderen Gottesdiensten ertönt nun ein Lied, ein Anbetungslied oder ein (Lob)Psalm. Aber wie auch immer: Es geht darum, nun, zu Beginn des Gottesdienstes, dem die Ehre zukommen zu lassen, dem alle Ehre gebührt.

Gott zu ehren wird in der Heiligen Schrift als das Darbringen eines Opfers bezeichnet: „*Durch ihn* (das heißt: durch Christus) *lasst uns nun Gott beständig ein Opfer des Lobes darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen.*“ (Hebr. 13,15). Wir sollten es nicht überhören: Hier ist vom „*Opfer (!) des Lobes*“ die Rede.

Was heißt das, dass wir durch Christus „*ein Opfer des Lobes darbringen*“? Zunächst werden wir darauf hingewiesen, dass in den Gottesdiensten Jesus Christus unter uns anwesend ist (Mt. 18,20; Offb. 1,13). Aber es geht noch um mehr: Der Schreiber des Hebräerbriefes erklärt, dass es in Wahrheit Christus ist, der „*inmitten der Gemeinde*“ dem Vater Lob darbringt: „*Ich* (das heißt: Christus) *will meinen Brüdern deinen Namen verkündigen, inmitten der Gemeinde will ich dir lobsingem*“ (Hebr. 2,12). Wir Menschen vermögen Gott den Vater überhaupt nur durch Christus zu loben. Unser eigenes Lob wäre diesem heiligen Gott in keiner Weise angemessen. Hier muss sich der Heilige Geist unser annehmen und dieses Lob durch Christus vor Gott in einer diesem Gott würdigen Weise bringen.

Damit ist auch deutlich: Indem wir Gott dem Vater durch Christus den Lobgesang opfern, geht es nicht um Fragen wie: Entspricht die Melodie oder der

Rhythmus dem, was wir Menschen sonst gewohnt sind zu hören? Spricht es mich an, oder muss man befürchten, dass bei den heutigen Zeitgenossen der Lobgesang eher nicht rüberkommt? Das Lob ist gar nicht für sie da. Es ist für Gott da. Geradezu abartig wäre es, auf die Idee zu kommen, beim Gottloben gehe es darum, sich selbst „warm zu singen“. Der Gesang im Gottesdienst verfolgt noch nicht einmal den Zweck, die gottesdienstliche Veranstaltung aufzulockern oder irgendwie zu verschönern.

In dem oben genannten Wort aus Hebräer 2,12 wird Psalm 22,23 zitiert. Bitte achten wir darauf, wie selbstverständlich das Neue Testament davon ausgeht, dass die Psalmen zum Liedgut der Gemeinde Gottes gehören neben „Lobgesängen“ und „geistlichen Liedern“ (Eph. 5,18-20; vergleiche auch Jak. 5,13). Die Heilige Schrift geht wie selbstverständlich davon aus, dass wir gerade durch das Singen von Psalmen, „*das Wort des Christus (!) reichlich in uns wohnen lassen.*“ (Kol. 3,16).

Nicht ausschließlich, aber in erster Linie sind es die Psalmen, mit denen wir aufgerufen sind, Gott zu loben.

Das tat das Volk Gottes, die Gemeinde, seit jeher. Sie konnte deswegen ohne Vorbehalte die Psalmen singen und beten, weil sie wusste, dass diese Psalmen in Wahrheit von Christus sprechen. Denken wir nur an den ersten ausführlicheren Bericht über eine Zusammenkunft der neutestamentlichen Gemeinde. Es war für die Christen ganz selbstverständlich, dass sie ihr Lob in die Worte eines Psalms kleideten (Apg. 4,23-31). Bis in alle Ewigkeit wird die Gemeinde sowohl das Lied des Mose,

des Knechtes Gottes, als auch das Lied des Lammes singen (Offb. 15,3.4).

4.3. Das Gesetz als Ausdruck von Gottes Heiligkeit und als Spiegel unserer Unheiligkeit.

Dem Blick zu den höchsten Höhen folgt der Blick in die tiefsten Tiefen. Als der Prophet Jesaja für einen kurzen Moment in die Herrlichkeit des himmlischen Gottesdienstes schauen durfte und er dort vernahm, wie die himmlischen Seraphim ohne Aufhören dem, der auf dem Thron saß, zuriefen: „*Heilig, heilig, heilig ist der Herr, Gott der Heerscharen, die ganze Erde ist erfüllt von seiner Herrlichkeit!*“ (Jes. 6,3), da erschauerte dieser Mann vor sich selbst: „*Weh mir, ich vergehe!*“ (Jes. 6,5). Als Petrus auf dem See Genezareth nach dem Wunder des Fischzugs in Jesus den gegenwärtigen Gott erkannt hatte, brach er förmlich zusammen und schrie auf: „*Herr, geh hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch!*“ Erst im Blick auf die Größe und Heiligkeit Gottes kommen die Abgründe unserer Nichtigkeit und Unheiligkeit zum Vorschein.

Darum folgt nun das Hören auf das Gesetz Gottes. Durch das Gesetz Gottes wird offenbar, dass die ganze Welt vor Gott schuldig ist, also auch wir. Auf diese Weise wird jeder Mund verstopft, also auch der unsrige (Röm. 3,19). Wenn das lebendige Wort Gottes, das schärfer ist als jedes zweischneidige Schwert, uns vor das Angesicht dessen stellt, mit dem wir es zu tun haben, dann schneidet es in uns hinein, ja tötet uns (Hebr. 4,12.13; Offb. 2,12). Der Heilige Geist führt uns durch dieses Wort wie zu einem Spiegel, in dem wir die Unheiligkeit unseres Lebens erkennen, zur „gottgemäßen Betrübnis“ (2Kor. 7,8-11).

Angesichts des Gesetzes Gottes gibt es von unserer Seite nur einen einzigen Ruf: „*Herr, erbarme dich!*“ Oder auf griechisch: „*Kyrie eleison!*“

„*Herr sei mir Sünder gnädig!*“ Auch der Christ, auch der durch den Opfertod Christi Gerechtfertigte, ist zugleich Sünder, und zwar solange er in diesem Leib des Todes existiert. Wir sollten das Präsens beachten, wenn zum Beispiel der Apostel Paulus über sich als von einem Sünder spricht: „*Ich bin (nicht: ich war) der größte der Sünder.*“ (1Tim. 1,15); „*Ich bin (nicht: ich war) fleischlich unter die Sünde verkauft.*“ (Röm. 7,14).

Dem, der aus den Tiefen seiner Schuld und Ungerechtigkeit bekennt, dass Christus sein einziger Retter ist, vergibt Gott. Das hat er zugesagt. Denn er ist gnädig und barmherzig, und er steht in seiner Treue und in seiner Gerechtigkeit zu seinem Bund (1Joh. 1,9). Dafür bürgt das vergossene Blut Christi, das Sühnopfer seines Sohnes (1Joh. 2,2).

4.4. Glaubensbekenntnis, Credo

Im Anschluss an das Schuldbekenntnis folgt ein *Danklied*. Dann erfolgt die *Erste Lesung* aus der Heiligen Schrift. Ich gehe darauf jetzt nicht näher ein.

Darauf folgt das *Glaubensbekenntnis*. Unsere Dankbarkeit für das Werk Gottes in Christus führt zum lobenden und dankenden Bekennen. Man spricht gelegentlich vom *Credo*. Dieser Ausdruck kommt aus dem Lateinischen und meint übersetzt „Ich glaube“. In der Regel denkt man an das so genannte *Apostolische Glaubensbekenntnis* („Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen ...). Dieses Bekenntnis ist im Lauf der Zeit gewachsen, es geht allerdings in den

wesentlichen Grundzügen bereits auf das 2. Jahrhundert zurück.

Aber noch vorher, schon zur Zeit des Neuen Testaments begegnen uns Bekenntnisaussagen. Diese konzentrierten sich um das Thema, dass Jesus Christus der Herr ist (Röm. 10,9; 1Kor. 8,6).

Wichtig ist: Es gehört wesentlich zum Christsein hinzu, und darum auch zum Gottesdienst, dass wir das, was wir glauben und was wir hoffen, mit Worten formulieren, also bekennen. Der Inhalt unseres Glaubens ist nicht etwas Mystisches, er bewegt sich nicht im Nebel des Unsagbaren; sondern deswegen, weil Gott sich in der Heiligen Schrift offenbart hat, ist es auch uns möglich, das in Worte zu fassen, was wir glauben.

Im Rahmen dieses Artikels müssen wir darauf verzichten, auf die einzelnen Sätze des Glaubensbekenntnisses einzugehen. Aber soviel sei gesagt: Das Glaubensbekenntnis im Gottesdienst zu sprechen heißt, Tatsachen über den dreieinigen Gott auszusprechen. Es heißt nicht zuletzt auch, Gott für sein Wesen und sein Heilshandeln zu danken. Wer das Glaubensbekenntnis zur Ehre Gottes spricht, dem wird es darüber hinaus zu einem verpflichtenden Treue- und Gehorsamsgelöbnis.

Dass das *Apostolische Glaubensbekenntnis* im Gottesdienst gemeinsam gesprochen wird, also nicht nur vom Pastor, sondern auch von der versammelten Gemeinde, gab es in Deutschland vereinzelt schon länger. Aber durchgesetzt hat sich diese Praxis erst während der nationalsozialistischen Herrschaft in der Bekennenden Kirche. Auf diese Weise wollte man zum Ausdruck bringen, welchem Herrn, welchem Kyrios, man gehört und dient. Die-

ses Bekenntnis war implizit verbunden mit dem Nein zur damals herrschenden Blut- und Boden-Ideologie. Auch heute verhält es sich nicht anders. Auch heute ist das Bekennen des Glaubens verknüpft mit einem deutlichen Nein zu den geistigen Strömungen und Lehren, die die geistige Dominanz erstreben und damit die biblischen Wahrheiten zu verdrängen suchen.

Wenn ich recht sehe, ist heutzutage keine einzige Aussage des *Apostolikums* unumstritten. Dabei denke ich noch nicht einmal an die uns umgebende atheistische Welt, sondern an das, was an den staatlichen theologischen Fakultäten vertreten wird.

Die Gemeinde Gottes sollte nicht vergessen, wenn sie das Glaubensbekenntnis aufrichtig spricht, was sie tut. Auf diese Weise bringt sie zum Ausdruck, wes Geistes Kind sie ist.

4.5. Schriftlesung, Gnadenzuspruch, Wortverkündigung

Nach dem Glaubensbekenntnis wird meistens noch ein Lied gesungen und dann folgt die Wortverkündigung, die mit der *Schriftlesung* beginnt. Es ist dem Heiligen Geist offensichtlich höchst wichtig, dass im Gottesdienst das Wort Gottes vorgelesen wird. Der inspirierte Apostel verlangt es nicht nur, sondern er „beschwört“ geradezu, dass das Wort Gottes vorgelesen wird (1Thess. 5,27; vergleiche 1Tim. 4,13; Offb. 1,3).

Die Predigt wird mit einem *Gnadenzuspruch* eingeleitet. Zum Beispiel mit dem Wort: „*Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.*“ (1Kor. 1,3; 2Kor. 1,2; Gal, 1,3 usw.) oder auch mit: „*Die*

Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.“ (2Kor. 13,13). Zweifellos sind auch andere Schriftworte denkbar, sofern „Gnade“ und „Friede“ im Mittelpunkt stehen. Denn darauf kommt es jetzt an: Um recht hören zu können, benötigen wir Gnade und Frieden. Ohne die Gnade Gottes und ohne seinen Frieden, der höher ist als alle Vernunft, werden unsere Herzen und Sinne nicht in Christus Jesus bewahrt. Nur dann, wenn die Gnade und der Friede Gottes unsere Gedanken und unser Wollen und Fühlen bergend umhüllen, können wir überhaupt auf das Wort Gottes hören, das heißt hören wie Jünger hören.

Ich gestehe, dass ich wenig Sinn darin sehe, dass ein Wortverkündiger sich durch irgendeine Perikopenordnung vorschreiben lässt, über welchen Abschnitt aus dem Wort Gottes er predigen soll. Die Argumente, die man für eine solche Praxis anführt, sind mir bekannt. Aber ich frage: Ist es wirklich von einem verantwortlichen Hirten zu viel verlangt, selbst zu entscheiden, worüber er predigt? Ich persönlich halte es für sinnvoll, ganze Bücher der Heiligen Schrift durchzupredigen, eben gerade damit man nicht nur auf die gebräuchlichen („Lieblings-“)Abschnitte und Themen zurückgreift. Aber der Gemeinde stets nur einzelne Perikopen vorzusetzen, und die immer wieder, und dafür vieles andere wegzulassen, erscheint mir nicht verantwortlich.

Was Wortverkündigung ist, teilt uns der Schreiber des Hebräerbriefes mit. Es ist der Herr, der aus dem Himmel spricht: *„Denn wenn jene nicht entflohen, die den abgewiesen haben, der auf der Erde göttliche Weisungen verkündete,*

wie viel weniger wir, wenn wir uns von dem abwenden, der vom Himmel herab redet.“ (Hebr. 12,25).

Die Grundlage für die Wortverkündigung ist die Aussage des Apostels Paulus: *„Das Wort ist dir nahe in deinem Munde und in deinem Herzen“* (Röm. 10,8). Hier zitiert er ein Wort aus 5.Mose 30,14. Wenn wir uns den Zusammenhang anschauen, in dem das Wort im fünften Buch Mose steht, stellen wir fest, dass diese Aussage eingebettet ist in die Botschaft über den Bund Gottes. Dieses Wort steht im Rahmen von Forderungen und Segnungen (5Mos. 30,11-20). Wenn man will, kann man auch von Gesetz und Evangelium sprechen.

Für „Predigt“ wird hier der Begriff „Wortverkündigung“ verwendet. Wenn dieser Begriff überhaupt einen Sinn hat, dann muss die Predigt an das gebunden sein, was geschrieben steht. Sie muss das Geschriebene auslegen. Sie muss das erklären, was in dem betreffenden Abschnitt der Heiligen Schrift geschrieben steht und dies auf die gegenwärtige Situation der Gemeinde beziehen.

Dabei wird wohl niemandem so bewusst sein, wie dem Prediger selbst, dass seine Auslegung des betreffenden Abschnittes aus dem Wort Gottes nur sehr fragmentarisch den Inhalt ausloten kann. Aber gleichwohl besteht der Sinn der Predigt im Erklären des betreffenden Abschnittes. Er besteht nicht im Erzählen von Geschichtchen.

So machte es bereits Esra (Neh. 8,1-8). Jesus selbst las während seines irdischen Wirkens in der Synagoge das Wort Gottes vor und erläuterte es (Lk. 4,14-22). Auch Paulus machte es nach dem Vorlesen des Gesetzes und der

Propheten entsprechend (Apg. 13,14-41). Genau dasselbe trägt Paulus dem Timotheus dringend auf: „*Bis ich komme, sei bedacht auf das Vorlesen [des Wortes Gottes], das Ermahnen und das Lehren*“ (1Tim. 4,13). Von Ältesten der Gemeinde wird erwartet, dass sie „*arbeiten*“ (!) „*in Wort und Lehre*“ (1Tim. 5,17). Zu Recht sprechen wir also von *Bibelarbeit*. Das kostet intensive Vorbereitung.

Denken wir auch an eine der letzten Anordnungen, die uns von dem Apostel Paulus überliefert sind. Nachdem er dem Timotheus ans Herz gelegt hat, dass er im Unterschied zu den frommen Gauklern und Betrügern bei dem bleiben soll, was geschrieben steht, denn die Schrift ist von Gott eingegeben, inspiriert (2Tim. 3,14-17), fordert er Timotheus „*ernstlich*“ auf, und zwar „*vor dem Angesicht Gottes und des Herrn Jesus Christus, das Wort Gottes zu verkündigen, und zwar zu gelegener und auch zu ungelegener Zeit*“ (2Tim. 4,1.2). Haben wir recht gehört? Der Prediger soll nicht *über* das Wort Gottes sprechen, sondern er soll *das* Wort Gottes verkündigen.

Am Schluss der Predigt ist die Gemeinde aufgerufen mit „Amen“ zu antworten. „Amen“, das meint so viel wie: Das ist gewisslich wahr; das steht fest; das ist zuverlässig. Diese Bekräftigung war im Volk Gottes seit jeher üblich (4Mos. 5,22; 5Mos. 27,15-26 usw.) Sie war Antwort auf den Lobpreis Gottes (1Chr 16,36; Neh. 8,6). Im Neuen Testament wird diese Reaktion der Gemeinde wie selbstverständlich vorausgesetzt (1Kor. 14,16). „Amen“ begegnet uns häufig als Abschluss von Lobpreisungen (Röm. 1,25; 9,5; 11,36; 16,27 usw.). Auch im

himmlischen Gottesdienst verhält es sich nicht anders (Offb. 5,14).

Es wäre eine dringende Aufgabe, dass die Gemeinde das „Amen“ wieder einübt und an den geeigneten Stellen im Gottesdienst hörbar ausspricht.

4.6. Fürbittengebet und das *Unser Vater*

Das Amen der Gemeinde schwingt weiter. Es mündet in das so genannte *Antwortlied*. Bei diesem Lied dankt die Gemeinde für das empfangene Wort Gottes.

Zu dieser Antwort gehört im weiteren Sinne auch, was darauf folgt: die *Fürbitte*. Hier ist der Raum im Gottesdienst, in dem wir unseren Dank und unsere Bitten und Fürbitten vor Gott ausbreiten. Wir bringen die Nöte der Gemeinde(glieder) vor den Thron Gottes. Nicht zuletzt bitten wir für die verfolgten und gefolterten Christen (Apg. 4,23-31). In der Fürbitte bringen wir Wortverkündiger und Missionare vor Gott, namentlich die, für die die jeweilige Gemeinde sich verantwortlich weiß (Kol. 4,3; Eph. 6,19.20). Nicht zuletzt beten wir für die Regierungen, damit sie ihren gottgegebenen Auftrag so erfüllen, dass das Wort Gottes in einem friedlichen Umfeld verkündet werden kann (1Tim. 2,1-4).

Alle unsere Bitten und Anliegen münden in das Gebet, das Jesus selbst gelehrt hat, das *Unser Vater* (Mt. 6,5-13). Die Frühe Kirche hat das *Unser Vater* wie selbstverständlich häufig gebetet. Bereits in der Didache, einer Schrift, die spätestens aus dem Beginn des 2. Jahrhunderts stammt, wird das dreimal tägliche Beten des *Unser Vaters* erwartet.¹ Bei Tertullian (um 200) finden wir zum ersten Mal die ausdrückliche Er-

1) Didache 8,2

wählung des Herrengebotes im Gottesdienst.² Doch dürfte das *Unser Vater* bereits viel früher von der Gemeinde gebetet worden sein. In Anknüpfung an 1Chronik 29,11.12 wird hinzugefügt: „Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit. In Ewigkeit. Amen.“ Auch dieser Abschluss des Gebetes findet sich bereits in einer Gemeindeordnung aus dem 2. Jahrhundert.

Es mag uns überraschen, dass Jesus seinen Jüngern das *Unser Vater* gerade deswegen gab, damit sie nicht wie die Heiden plappern: „Wenn ihr betet, sollt ihr aber nicht wie die Heiden plappern. Betet aber so: *Unser Vater, der du bist im Himmel ...*“ (Mt. 6,7-9). Ausdrücklich lehrte Jesus dieses Gebet als ein zu wiederholendes Mustergebet: „So sollt ihr beten!“ Offensichtlich scheint „plappern“ in der Bibel nicht die Folge davon zu sein, dass man ein Gebet mehrfach wiederholt, sondern davon, dass man entweder leere Phrasen benutzt oder dass man nicht meint, was man sagt, oder dass man wie die Pharisäer betet, um die Öffentlichkeit zu beeindrucken (Mt. 6,5).

4.7. Kollekte, Geldsammeln, Opfern

Nachdem der Schreiber des Hebräerbriefes aufgefordert hat, dass wir durch Christus Gott beständig ein Opfer des Lobes darbringen sollen, heißt es weiter: „Wohlzutun und Mitzuteilen vergesst nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl.“ (Hebr. 13,16). Das Geben wird hier tatsächlich als „Opfern“ bezeichnet. Offensichtlich ist es ein Dankopfer, ein Lobopfer dafür, was Gott uns geschenkt hat und schenkt. Wir lesen häufiger im

Neuen Testament vom Geldsammeln für Bedürftige (Röm. 15,26; 1Kor. 16,1.2). Wir sollten nicht übersehen, dass das Geldsammeln für Bedürftige als „*Dienst der Liturgie*“ [so wörtlich] bezeichnet wird (2Kor. 9,12). Es ist „*liturgischer Dienst*“ (Röm. 15,27). Es ist deutlich, dass hier an etwas Anderes gedacht ist als einen in Verbindung mit der Lohnabrechnung automatischen Einzug von Kirchensteuern.

4.8. Segen

Schlussakkord und damit in gewisser Weise Höhepunkt des Gottesdienstes ist der Segen. Am gebräuchlichsten ist der so genannte Aaronitische Segen: „*Der Herr segne und behüte dich, der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig, der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden!*“ (4Mos. 6,24.25). Aber auch das Segenswort, das uns in 2Kor. 13,13 überliefert ist, ist an dieser Stelle denkbar.

Was ist eigentlich Segen? Segen ist das Übertragen göttlicher Kräfte. Es ist Tat Gottes an uns für die entscheidende Aufgabe, die unserem Leben seinen letzten Sinn gibt: Fortschreiten in der Gotteserkenntnis und in der Gottesliebe, damit wir für die Aufgaben in der vor uns liegenden Woche, für die Auseinandersetzungen mit der Bosheit und dem Leid der Welt gerüstet sind.

Der Herr segne dich! Das heißt: Gott erfülle dein vergängliches Leben mit den Kräften seines ewigen Lebens, so dass du selbst ein Segen sein und an deinem Platz das Licht des Himmels in diese finstere Welt hineinragen kannst.

Und behüte dich! Es geht nun hinein in

2) So: Leonhard Fendt. *Einführung in die Liturgiewissenschaft*. Berlin [Töpelmann] 1958. S. 19

den Alltag, in dem wir ohne die Bewahrung des allmächtigen Gottes in den Strudeln versinken würden.

Der Herr lasse leuchten sein Angesicht über dir und sei dir gnädig! Das heißt: Er führe dich zu immer reinerer Erkenntnis, zur Gotteserkenntnis, zur Erkenntnis der ewigen Wahrheiten des Evangeliums! Eine solche Erkenntnis ist nicht eine theoretische, distanzierte Kenntnisnahme von Sachverhalten, sondern diese Erkenntnis ist Leben (Joh. 17,3). Sie ist Gnade und Herrlichkeit und als solche lebensverwandend und lebensformend (2Kor. 3,18-4,6).

Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich! Das meint nicht weniger als: Gott werde über deinem Leben die große, die alles bestimmende Wirklichkeit!

und gebe dir seinen Frieden! Wie anders könnten wir in den Stürmen dieser Welt bestehen!

5. Abschließende Bemerkung

Es ist deutlich, dass vieles nur angerissen wurde. Vermutlich könnte man über jeden Teil des Gottesdienstes ein Buch schreiben. Vieles wurde gar nicht angesprochen. Zum Beispiel die Frage, welche Musikinstrumente im Gottesdienst eingesetzt werden sollen, wurde nicht behandelt. Wie verhält es sich mit einem Chor im Gottesdienst? Auch die Abkündigungen kamen nicht zur Sprache. Und noch einmal: Natürlich gehören die Sakramente, die Taufe und namentlich das Abendmahl, zum Gottesdienst.

Ausdrücklich sei gesagt: Manches kann man auch anders gestalten, als es hier dargelegt wurde. Mancher Wortverkündiger zieht es vor, unmittelbar vor oder auch unmittelbar nach der Predigt noch einmal zu beten.

Selbstverständlich ist es auch wert, die Frage zu erörtern, ob die Gemeinde nicht wesentlich aktiver am Gottesdienst teilnehmen sollte, als es heutzutage den Anschein hat. Andererseits wollen wir festhalten: Das gemeinsame Sprechen des *Apostolischen Glaubensbekenntnisses*, das gemeinsame Beten des *Unser Vater*, die aktive Beteiligung beim Lobgesang, das klare, deutliche Sprechen des Amen, zum Beispiel im Anschluss an die Predigt oder nach dem Gebet oder nach dem Segen, sollte wieder praktiziert werden.

Es ging hier lediglich darum, dass wir einmal den Ablauf unserer Gottesdienste wenigstens ansatzweise verstehen.

In manchen Gemeinden hat man den Eindruck, Gottesdienst sei Predigt mit einer merkwürdigen Umrahmung. Es ist richtig, dass die Wortverkündigung zentral im Gottesdienst steht, aber die Wortverkündigung ist wahrlich nicht das einzige Element eines Gottesdienstes.

Gottesdienst ist die Versammlung des Volkes Gottes vor dem Angesicht Gottes. Es ist das Zusammenkommen derjenigen, die im Gnadenbund Gottes stehen. Dieser Bund besteht in dem Blut Christi, in dem die erwählte Gemeinde gegründet ist und ihrem wiederkommenden Herrn entgegen geht in der Erwartung, ihn einmal voll und ganz anzubeten. Davon muss jeder Gottesdienst bestimmt sein, angefangen vom *Votum*, über das *Loblied*, über das *Hören auf das Gesetz* mit dem anschließendem *Schuldbekennnis* und der *Gnadenzusage*, das *Danklied*, das *Glaubensbekenntnis*, die *Wortverkündigung*, das *Fürbittengebet*, das *Geldeinsammeln* bis hin zum Segen.

Für Neubestellung(en), Änderungswünsche usw. schneiden Sie bitte den Coupon aus und senden ihn an:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Hainstraße 117, D-35216 Biedenkopf

Tel.: 0 64 61 75 87 19; Fax: 0 32 12 100 14 83

Bankverbindung: Volksbank-Mittelhessen eG, Konto: 637 505, BLZ: 513 900 00

Oder nehmen Sie bitte per E-mail mit uns Kontakt auf:

vrp-bekennende-kirche@web.de

Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE erhalten:

- als E-mail-Anhang (*pdf*-Datei)
- in gedruckter Form (per Post)
- Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE nicht länger erhalten und bestelle sie ab.
- Ich erteile dem *Verein für Reformatorische Publizistik* für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE eine Einzugsermächtigung, die ich jederzeit widerrufen kann. Buchen Sie bitte den Betrag von _____ Euro
- monatlich / vierteljährlich / halbjährlich von meinem Konto ab:

Geldinstitut: _____

Konto-Nr.: _____ BLZ: _____

Name: _____

Straße: _____ Ort: _____

Telefon: _____ E-Mail: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Einmalige Zuwendungen (Spenden) für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE können Sie mit diesem Überweisungsträger bequem erledigen. Am Anfang eines neuen Jahres erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Zuwendungsbescheinigung. Dafür benötigen wir Ihre vollständige Adresse. Bitte tragen Sie diese in dem Überweisungsträger ein.
 Vielen Dank!

Überweisung/Zahlschein

Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken, bestempeln oder beschmutzen.

(Bankleitzahl)

(Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts)

Begünstigter (max. 27 Stellen)

Verein für Reformatorische Publizistik

Konto-Nr. des Begünstigten

637 505

Bankleitzahl
 513 900 00

EUR

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck: max. 27 Stellen

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber / Einzahlher: Name, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

19

SPENDE

Konto-Nr. des Auftraggebers

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Empfänger
 Verein für Reformatorische Publizistik
 (BEKENNENDE KIRCHE)

Konto-Nr.
 637 505
 BLZ
 513 900 00

bei
 Volksbank
 Mittelhessen

EURO

Verwendungszweck

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

Auftraggeber/Einzahler

Quittung bei Barzahlung

Datum

Unterschrift

